

Schwarze auf Weiß

SCHÜLERZEITUNG DES STÄDT. GYMNASIUMS IN GUMMERSBACH

7. Jahrgang

November 1957

Nummer 1

SCHULZEUGNISSE...



... sind ein notwendiges Übel. Hier sehen wir die Oberprima b bei ihrem vorletzten. Beachten Sie die kritischen Typen und das abstrakte Klassengemälde im Hintergrund. —red—

Foto: Mayworm, OIb.



ist seit Jahrzehnten der weltbekannte Spezialist

in der Herstellung von Bereitschaftstaschen aller Art

für photographische, optische und feinmechanische Geräte

LEDERWARENFABRIK KRITZLER KG · REBBELROTH BEZ. KOLN

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Sämtliche Schulbücher

Café Viebahn

Inh. Heinz Rudolph

GUMMERSBACH

Feldstraße

Guter Kaffee, gehaltvolle und
wohlschmeckende Backwaren
Angemessene Preise.

Die Tanzschule Potthoff

beginnt nach den Osterferien 1958 einen neuen

Nachmittags-Tanzkursus

für die Schüler dieser Anstalt



Adler-Apotheke

INH. J. SCHLICHTER

Gummersbach

Kaiserstraße

Feinkost — Imbiß — Milchmix — Eis

Kopperberg

Inh. R. Felder

Beck's Bier löscht Männerdurst

Durchgehend geöffnet von 8.00 bis 24.00 Uhr

NOSS & CO

METALL-
UND LACKIERWARENFABRIK

Dieringhausen

Wir brauchen Nachwuchs!

„Endlich...“ sagen erfreut die einen und „Was? Doch noch?...“ fragen erstaunt die anderen. Ja, es ist wieder einmal soweit: eine neue Nummer von „Schwarz auf Weiß“ liegt vor uns. Auch diesmal haben wir uns Mühe gegeben, für jeden einen Beitrag zu liefern. Ob uns das gelungen ist?

Doch warum kam denn die obligatorische Zeitung vor den großen Ferien nicht? Nun, das hat mehrere Gründe. Wir hatten wieder viel geplant: z. B. eine Besichtigungsfahrt zur Bundesbahn und einen Besuch bei Heinrich Böll. Leider klappte es mit den Terminen nicht so, wie wir es uns gedacht hatten, um die Zeitung im Juli fristgemäß fertigstellen zu können, zumal die Sommerwochen im Gedränge der Schularbeit und mancher Sonderveranstaltungen viel zu schnell vorbeiflogen. Die Bundesbahn schug die erste Septemberwoche vor, und Heinrich Böll vertröstete uns auf Ende September/Anfang Oktober. Aber was würden die Leser sagen, wenn „Schwarz auf Weiß“ ausblieb? Die Redaktion hat sich darüber hinweggesetzt, da sie auf dem Standpunkt steht: Eine interessante und vielseitige Zeitung zu einem späteren Zeitpunkt ist besser als ein notdürftig „aufgefülltes“ Mitteilungsblatt zur gewohnten Stunde.

Etwas anderes bereitet uns viel mehr Sorgen — die Nachwuchsfrage. Wie mit jedem Abitur, so scheiden auch diesmal zwei Redakteure aus. Die Redaktion braucht dringend neue Leute, die sich begeistern können für die vielseitige und von Schülern verantwortlich getragene Idee einer Schülerzeitung, die nun schon im 7. Jahrgang erscheint. Wir haben es bisher nicht ausgesprochen, wie enttäuscht wir über die mangelnde spontane Resonanz unter der Schülerschaft sind, in der Hoffnung, durch einige Nummern der Zeitung mit ernsthafter Bemühung diesen an unserer Schule fast einzigen Zweig der Schülermitverwaltung aufleben zu lassen. Ist es notwendig, daß der Briefkasten an unserem schwarzen Brett seit seinem Bestehen erst e i n e n Beitrag enthalten hat? Sollten wirklich einige nicht die Vorteile erkennen, die für sie selbst aus einer Mitarbeit an „Schwarz auf Weiß“ herauspringen? Oder sollte sich das eigenverantwortliche Leben unserer Schülerschaft darauf beschränken, daß ein Teil dem anderen Nachhilfestunden gibt?

Wir rufen interessierte Schüler! Arbeitet mit an Eurer Zeitung „Schwarz auf Weiß“!
Joachim Doering.

Werke von Heinrich Böll

Und sagte kein einziges Wort
Das Brot der früheren Jahre
Haus ohne Hüter
Wo warst Du, Adam
Wanderer, kommst Du nach Spa...
Im Tal der donnernden Hufe
Irisches Tagebuch
Nicht nur zur Weihnachtszeit
Unberechenbare Gäste
So ward Abend und Morgen

➤ Besuch bei Heinrich Böll ➤

Obwohl die Geschwindigkeitsbegrenzung nun schon mehrere Wochen alt war, rollte der Verkehr vor uns doch in alter Schnelligkeit fort. Ja, es schien sogar, als ob das dämpfende Gesetz nicht für Köln und seine Aachener Straße geschaffen worden sei. War uns deshalb vielleicht der Übergang von städtischer und dörflicher Landschaft so plötzlich vorgekommen? Wir parkten den Wagen vor der Silhouette eines sonnendurchfluteten Waldes in einer wie tot scheinenden Straße. Und doch waren wir eben erst im Großstadttreiben gewesen. An der Tür eines Neubaus klang uns Schreibmaschinenton entgegen. Ein alter Herr, mit einer Zeitung in der Hand, öffnete uns. Es war der Vater des Dichters, wir befanden uns im Hause Heinrich Bölls. Der alte Herr rief seinen Sohn, der bald im orange-farbenen Cordhemd erschien und uns in sein geräumiges Wohnzimmer führte. Durch das ausladende Südfenster blickten wir auf eine Rasenfläche, wo eine Horde Jungen ein Feuer mit Papier anzuzünden versuchte. Einfache offene Bücherregale, z. T. sogar aus Metall, bestimmten den Raum, und ein eindrucksvolles Mosaik-Kruzifix gab besonderen Akzent.

Als der Dichter vorsichtig erfahren hatte, welche seiner Werke uns bekannt waren (ob er schlechte Erfahrungen mit anderen Journalisten gemacht hat?), ging er in seinem ruhig-sanftem, zurückhaltenen Tonfall auf unsere Fragen ein. Jegliche Einteilung in irgendeine Rubrik, sei es „Dichter der jungen Generation“, „Heimkehrerschriftsteller“ oder „Katholischer Dichter“, lehnte Böll ab und meinte, diese Art, alles einstuft zu müssen, sei eine zu bequeme Haltung der Kritiker.

Was bestimmt nun Heinrich Böll zu seinem Werk? Es ist zunächst die Liebe zur Sprache (einmal sprach er geradezu von Zärtlichkeit zur Sprache), der ästhetische Genuß der Darstellung. Erst dann liegt es dem Dichter am Herzen, erzieherisch auf seine Leser einzuwirken; das geschieht übrigens auch, wenn er in seinen Beschreibungen bei bedenklichen Gegenwartsituationen verweilt. Es ist das Ausgefülltsein mit der Sprache, was Böll liebt und was manchmal nicht für das niedrige gesellschaftliche Niveau in seinen Werken geschaffen zu sein scheint. Doch keineswegs liegt hier ein Stilbruch vor, so etwa als ob der Dichter einfachen Menschen eine Sprache und Gedanken gibt, die sie nie sprechen würden: auch sie können, vor allem in seelischer oder materieller Notlage, eine gehobene Sprache führen, — so betonte Böll mit Nachdruck — die dem allzu zufriedenen Menschen manchmal fehlt. Die Personen seiner Werke findet Böll im täglichen Leben, auf der Straße zum Beispiel oder in der Eisenbahn. Manche von ihnen sind auch erdichtet — aber Wirklichkeit und Dichtung werden für den Leser (z. B. des „Irischen Tagebuch“) nicht mehr zu trennen sein.

Der Dichter schafft ohne vorherigen Plan. Nur bei größeren Werken behält er, nachdem der Roman zunächst in freiem Schaffen entfaltet worden ist, durch farbige Kennzeichnungen die Übersicht. Sein Schaffen geht nicht nach der Uhr wie

Nach den Politikern in den beiden vorigen Nummern von Schwarz auf Weiß nun ein Dichter!

etwa bei Thomas Mann. Der Tagesablauf des Dichters beginnt mit handwerklicher Arbeit. Als Außenlektor von Verlagen schreibt er Begutachtungen für angebotene Manuskripte und nimmt zusammen mit seiner Frau, die wir beim Tee auch kennenlernen durften, Übersetzungen aus der englischen und französischen Sprache vor. Am Nachmittag beschäftigt er sich mit seinen drei Jungen oder geht spazieren. Erst der späte Abend bringt das dichterische Schaffen. Böll schreibt dabei wenig mit der Hand und konzipiert meist in die Schreibmaschine. Manches davon wandert wieder in den Papierkorb, was später seiner eigenen Kritik nicht standhält. Poesie ist von Böll noch nicht vorhanden. Des Dichters liebste Bücher sind „Im Tal der donnernden Hufe“ und „Haus ohne Hüter“. Neben den Büchern sind auch eine Anzahl Hörspiele Zeugnis seiner literarischen Tätigkeit. Im Zusammenhang hiermit äußerte sich der Dichter anerkennend über die geistige Freiheit, die der Funk dem Schriftsteller läßt. Das Gegenteil ist bei den Filmmanuskripten



der Fall, die ohne Rücksicht auf den Autor durch die Produktionsfirma, den Verleih usw. nach dem sogenannten Publikums geschmack verändert werden. So hat Heinrich Böll es bisher abgelehnt, Drehbücher zu schreiben.

Heinrich Böll berichtet uns über die Treffen der jungen Dichtergeneration, die zweimal im Jahre stattfinden und bei denen auch Kritiker zugegen sind. In ungezwungener Atmosphäre lesen hier die Autoren aus ihren Werken. Im Zusammenhang damit haben wir ihn auch danach gefragt, was er einem jungen Mann aus unseren Reihen raten würde, der Schriftsteller werden wollte. Aber hier gibt es keine feststehenden Regeln — der Berufene wird seinen Weg selbst finden müssen.

So vergingen unversehens zwei Stunden mit dem Dichter, und auf der Heimfahrt nach Gummersbach fand das Erlebnis in angeregtem Gespräch über die herzliche Aufnahme und literarische Probleme seinen Ausklang. -hsm-

EHRUNG FÜR FRANKREICHS SIEGER IM CONCOURS GENERAL 1957

In der festlich geschmückten großen Aula der Sorbonne — der Universität von Paris — fand vor kurzem eine besondere Feier statt, die mir typisch dafür zu sein scheint, wie sehr die geistige Entwicklung der jungen Generation ermutigt und gefördert wird.

An den Eingängen der Aula stand die Garde Républicaine in ihren Stulpenstiefeln, den weißen Hosen und den Kürassierhelmen mit gezogenem Degen Spalier.

Im Innern des Saales drängten sich die Spitzen des geistigen, politischen und gesellschaftlichen Leben Frankreichs. Hunderte von Professoren und Dozenten aus allen Teilen des Landes und der Union Française waren nach Paris gekommen, um der geistigen Elite des jungen Frankreich zu huldigen, die in den ersten Reihen saß.

Diese Gymnasiastinnen und Gymnasiasten hatten sich noch wenige Tage zuvor der strengen Prüfung des "baccalauréat", der französischen Form des Abiturs, unterzogen, das aber im Gegensatz zur deutschen Reifeprüfung mehr eine Aufnahmeprüfung in die Universität als eine Abschlußprüfung der höheren Schule darstellt. Die jungen Leute waren aber unter den 130 000 neuen Bacheliers nicht beliebig ausgewählt worden. Sie hatten sich an einem besonderen Wettbewerb, dem "CONCOURS GENERAL", beteiligt, der auf eine alte Tradition zurückgeht. Die Preisverteilung dieses Concours Général wird vom Präsidenten der Republik in höchstehender Person auf feierliche Weise vorgenommen.

Der Wettbewerb erstreckt sich auf alle Fächer des Lehrplans. Der höchste Preis aber ist der PRIX de la COMPOSITION

FRANÇAISE, des französischen Aufsatzes, der in diesem Jahr für eine Arbeit über die Beeinflussung und Bereicherung des jungen Menschen durch das literarische Kunstwerk von der Abiturientin Monique Aronsain gewonnen wurde. Die Laureatin ist ein frisches, junges Mädchen mit auf die Schulter fallendem kastanienbraunen Haar, die keineswegs den Eindruck eines "bas-bleu" macht. An ihr Kleid geheftet trägt sie das Kreuz der Pfadfinderorganisation, der sie als Führerin angehört.

Unter dem Beifallsgetrampel des Auditoriums küßte sie der Präsident auf beide Wangen und überreichte ihr als höchste Anerkennung des Staates einen wertvollen Kunstgegenstand (eine Skulptur aus Sèvres Porzellan). Wie es die Tradition will, wurde ihr preisgekrönter Aufsatz als Ansporn für die studierende Jugend Frankreichs in den größten französischen Zeitungen und der führenden literarischen Wochenzeitung, dem FIGARO LITTERAIRE, veröffentlicht.

Aber die Laureaten des Wettbewerbes der besten unter den Abiturienten wurden nicht nur von dem Präsidenten der Republik belohnt. Das französische Staatstheater, die COMEDIE FRANÇAISE, stellte den Siegern Freiplätze zur Verfügung. Eine französische Luftfahrtgesellschaft und die großen Schifffahrtsgesellschaften gewährten den glücklichen Siegern Gratisreisen. Auch die Stadtverwaltungen von Paris und Lyon standen mit Prämien nicht zurück, ebenso wenig wie die einzelnen Departements für die aus ihrer Region stammenden preisgekrönten Teilnehmer. Ein wohlhabender Grieche, Monsieur Panapoulos, stiftete den Preisträgern im Griechischen Stipendien zu Studienreisen in sein Heimatland.

Der CONCOURS GENERAL geht auf das Jahr 1747 zurück. Damals hatte die Sorbonne ihn aus der Taufe gehoben, um ihre "athlètes" zu krönen, wobei das Wort Athlet an die Olympiade erinnern sollte. Dieser Wettbewerb wurde seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis heute immer beibehalten.

In einem Aufsatz, den André Maurois dem diesjährigen Concours Général widmete, erinnerte er daran, daß zahlreiche berühmte Männer Frankreichs unter den "Lautérats" waren und zählt unter anderem auf: Alfred de Musset, Victor Hugo; die Politiker Poincaré und Herriot; Romain Rolland und André Gide.

Die Laureaten des Concours Général sind mit ihren Vorgängern in einer Vereinigung zusammengefaßt, in der André Maurois, einer der Vierzig Unsterblichen, das Präsidium innehat. Diese Vereinigung macht es sich zum Ziel, neben der Unterstützung und Eröffnung von Laufbahnen für ihre jungen Mitglieder diesem Wettbewerb über den nationalen Rahmen hinaus einen internationalen Charakter zu geben. Die besten Schüler der höheren Schulen aller Länder sollen sich unter der Jury gemischter Professorenkommissionen an dem CONCOURS GENERAL beteiligen. Ein solcher internationaler Wettbewerb, zum Beispiel auf dem Gebiet der modernen Sprachen, würde in besonders hohem Maße zur gegenseitigen Verständigung innerhalb der geistigen Jugend der einzelnen Länder beitragen.

Freilich ist das erst ein Projekt und noch nicht Wirklichkeit. Aber alle daran interessierten Stellen sollten es mit Begeisterung und Eifer aufgreifen.

Dr. Nagel



Italienische Stadt

Linolschnitt: Prinz, Ola

Und wir sind dabei gewesen . . .

SPUTNIK

AM BEGINN EINER NEUEN ZEIT

Hätte ich die Aufgabe, ein Geschichtsbuch zu schreiben, bestimmt würde der 4. Oktober 1957 als eine Sternstunde der menschlichen Erfindungsgabe darin eine wichtige Zeitangabe werden. Als die Nachricht von dem geglückten Abschluß eines künstlichen Mondes in der Frühe des 5. Oktober um die Erde gefunkt wurde, waren sich wohl die meisten von uns nur unbestimmt darüber klar, welche Fragen sich ergeben und welche Probleme dadurch wieder an Gegenwartsnähe gewinnen würden.

Eine seltsame Mischung von verschiedenen Gefühlen hatte sich meiner bemächtigt. Selbst naturwissenschaftlich sehr interessiert, war ich begeistert, ja fast erfolgstrunken geworden; daneben gewann jedoch die Vorstellung der Folgen, die sich für unsere Menschheit daraus ergeben haben, immer mehr an Gestalt: Nachdem der erste Eindruck der Unwirklichkeit sich gelegt hatte, meinte ich, nur Ehrfurcht und Stille, vielleicht die unheimliche, völlig lautlose Stille des bis dahin von Menschen unberührten Weltraumes, sei in der Lage, dem Ausdruck zu verleihen, was über uns hereingebrochen war. Es mag vermissen klingen, Ehrfurcht vor dem menschlichen Geist zu empfinden, doch wäre es andererseits ebenso töricht, wollte man nicht anerkennen und erkennen, was menschlicher Scharfsinn geleistet hat. Für mich bedeutet der Abschluß zugleich Abschluß, Erfüllung und Neubeginn eines menschlichen Ur-

traums, sich loszulösen von der Erde und sich körperlich freizumachen, wo der Geist schon lange die Grenzen überflügelt hatte. Ich mußte an Goethe denken, als er bei der Belagerung von Valmy das Donnern der Kanonen des Revolutionsheeres hörte und dabei jenes Wort geprägt hat, das bekannt wurde, weil er es gerade in dem erregenden Augenblick beim Anbruch einer neuen Epoche ausgesprochen hat. Er fügte hinzu, daß er sagen könne: „Ich bin dabei gewesen“. Dies Wort drückt besser, als meine eigenen Worte es vermöchten, jenes Gefühl aus, das mich bewegt und uns alle bewegen sollte, das Gefühl des „Dabei-gewesenseins“. Ein Wort, anwendbar in einem Augenblick, da zum ersten Male ein künstlicher Planet um unser Gestirn kreiste. Der Atem stockte mir, als aus dem Radio statt der Musik oder den vertrauten Stimmen ein neues, diabolisch wirkendes Funkzeichen erkante, das von einer Kugel ausgesandt wurde, die in 900 km Höhe in 96 Minuten um die Erde rast. Es wäre schade und vielleicht unverzeihlich, wenn uns nicht der Atem stockte, können wir doch nicht einmal zu einem Bruchteil überschauen, welche Perspektiven von bedeutender Tragweite sich aus dem Ereignis ergeben: mögen sie nicht in dem Strudel der Alltäglichkeit untergehen! Unbedeutend ist es, ob der Westen oder der Osten den Wettstreit gewonnen hat, der Satellit ist ein Trabant der Menschheit!

Axel Hausmann, Ulb.

Woran stößt sich eigentlich ? die Rakete ab

Physikalisches Feuilleton —

So fragen in diesen Tagen viele Schüler, aber auch Erwachsene; zwar erscheint es glaubhaft, daß die Rakete sich beim Start vom festen Erdboden „abstößt“, und wird nach einigem Zögern auch zugeben, daß sie sich weiterhin an der Lutthülle abstoßen könne: wissen wir doch vom Fahren mit dem luftbereiften Fahrrad, wie Luft Stoßkräfte auffangen kann. Aber wie soll dann der Hund (von dem einer unserer Jüngsten meinte: „Warum hat man ein so schönes Tier genommen und nicht zum Beispiel einen Regenwurm?“) und später ein Mensch eine Chance haben, zurückzukommen? Verpufft dann nicht jede Raketenkraft in der Leere des Weltraumes? Schließlich hat auch nur Münchhausen sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen . . .

Ein kleines Experiment kann diese Fragen leicht klären. Wir brauchen einen gut geschmierten Seifenkistenwagen, setzen uns hinein und nehmen mangels einer besseren Antriebskraft einen großen Haufen Pflastersteine mit. Es soll gleich ein Doppelsitzer sein, den wir außerdem mit irgendeinem Tretkurbelmechanismus nach vorne bewegen können. „Aha, ich weiß . . .“, werden jetzt gleich einige rufen. „Wir nehmen die Pflastersteine mit, damit der Wagen durch sein größeres Gewicht am Singerbrink schneller ins Rollen kommt als die Konkurrenten!“ Nun, wir wollen ihn nur auf einem ebenen Stück der Moltkestraße einsetzen! „Dann können wir mit den Pflastersteinen vom Beifahrersitz höchstens die anderen Wagen befeuern!“ Ja, so kriegerisch war es gar nicht gemeint . . .

Aber wir werfen tatsächlich die Pflastersteine während der Fahrt nach hinten — und werden merken, daß es jedesmal einen Ruck nach vorne gibt, der unsere Geschwindigkeit vermehrt; je größer die Pflastersteine sind und je größer die Geschwindigkeit ist, mit der wir sie nach hinten werfen, um so größer wird die Geschwindigkeit unseres Wagens nach vorne werden! Offenbar spielt dabei der Luftwiderstand der Steine keine größere Rolle als der Luftwiderstand des Wagens: man könnte also theoretisch diesen Versuch auch im luftleeren Weltraum durchführen. Und jetzt wißt ihr, womit die Steine vergleichbar sind: es sind die Gasmoleküle des Raketentreibstoffes, sehr kleine Steinchen zwar, die aber mit ungeheurer Geschwindigkeit durch die Düse nach hinten jagen und die schwere Rakete nach vorne beschleunigen. Der Physiker spricht von der Erhaltung des Impulses:

$$m_1 \cdot v_1 = m_2 \cdot v_2$$

(m_1 = Masse d. Gasteilchen, v_1 = Geschwindigkeit d. Gasteilchen,
 m_2 = Masse d. Raketenkörpers v_2 = Geschwindigkeit d. Rakete)

Übrigens beruht auch das große Riesenschiff im Schaufenster von Schramm, das von einer kleinen Lokomotive bewegt wird, auf einem ähnlichen Prinzip.

Und die ganz Schläuen werden jetzt auch merken, daß die gute Mutter Erde beim Start „abstoß“ einen kleinen Stoß in entgegengesetzter Richtung bekommt. Nur ist ihre Masse m_2 so groß, daß ihr dieser Stoß ebensowenig ausmacht, wie andere „welterschütternde“ Ereignisse. -lk-

actuelles
Kurz gefaßt

SEXTA A ENTDECKT GEISTIGEN DIEBSTAHL

Als der Sexta A neulich das Quintanergedicht „Frühling“ der letzten Nummer von „Schwarz auf Weiß“ zur Anregung, auch einmal etwas für ihre Schülerzeitung zu schreiben, vorgelesen wurde (es steht dort mit dem vollen Namen des Quintaners, der mittlerweile von der Schule abgegangen ist, verzeichnet), schrien sie alle wie aus einem Munde. Noch ehe der verblüffte Lehrer etwas sagen konnte, lag ein an der richtigen Stelle aufgeschlagenes Lesebuch „Volksgut“ auf dem Pult: dort stand die erste Strophe des „Quintanergedichts“ mit der Verfasserin . . . Anette von Droste-Hülshoff!! Nun erhebt sich die Preisfrage: Von wem ist die zweite Strophe des Gedichts? (Sie wird noch einmal aus der vorigen Nummer an unserem schwarzen Brett ausgehängt!) „Schwarz auf Weiß“ wird den tüchtigen Detektiv, der den Verfasser entdeckt, mit einem Buch belohnen! - red -

Vorankündigung des Schulorchesters

Am 18. und 19. Dezember
im ev. Gemeindehaus Gummersbach
„Christnacht“
ein deutsches Weihnachtsliederspiel
von Joseph Haas.

Schulchor und -orchester üben seit Anfang Oktober an Joseph Haas' „Christnacht“. Dem Komponisten Haas galt schon einmal ein Schulkonzert, der Joseph-Haas-Abend im Herbst 1949. Auch sonst ist Haas in Gummersbach mehrfach öffentlich musiziert worden: Der Städtische Chor führte 1953 das Volkslieder-Oratorium „Das Jahr im Lied“ auf, und in der katholischen Kirche werden oft Haas-Messen gesungen. Die „Christnacht“ ist ein Liederspiel nach oberbayerischen und Tiroler Weihnachtsliedern für Solostimmen, einen Sprecher, gemischten Chor und Orchester. Die Aufgabe, die das Werk unserem Chor stellt, ist nicht zu schwer, aber für unsere kleinen Soprane recht umfangreich. Elmar Gränzdröffer wird wieder die Baritonpartie singen, einige Sopranisten des Chors Sopransolostellen. Dazu treten Frau Foerst, die Mutter unseres Oberprimaners, und Frau Rieck, die sich dankenswerter Weise bereit erklärt haben, den Sopran- und den Altpart zu übernehmen. Unser Schulorchester wird sich noch schwer abmühen müssen: sein Part ist sehr umfangreich und recht anspruchsvoll. Falls es uns gelingt, die Aufgabe bis zum gestellten Termin zu lösen, werden wir die „Christnacht“ am 18. und 19. Dezember unseren Jungen und ihren Eltern als rechte Einstimmung in das Weihnachtsfest bieten können.

DER SCHULSENDER DJ3NI

Bisher konnten etwa 400 Sendungen in Sprechfunk in deutscher Sprache abgewickelt werden. Neben Partnern aus der gesamten Bundesrepublik standen wir in Verbindung mit Sendeamateuren aus der sowjetisch besetzten Zone, Holland, Belgien, Frankreich, Luxemburg, Schweiz, Tschechoslowakei und Schweden. Nachmittags ist ein Umkreis von ca. 300 km sicher erreichbar, abends und frühmorgens vor Schulbeginn ein Umkreis von 800 km (z.B. die Linie Luzern in der Schweiz, Pforzberg in der Slowakei, Berlin, usw.). Schüler der Unterstufe haben mehrfach Grüße aus Gummersbach und Berichte von ihrem Schulleben durchgesagt (und sind nach Anmeldung immer willkommen): Als neulich einige muntere Sextaner die Ergebnisse ihrer letzten Lateinarbeit durchgaben, fragte ein Primaner von der Weser sie, ob sie eigentlich mit den Fünfen angeben wollten . . . Schüler der Mittelstufe bauten und bauen weiter; insbesondere soll nun bald der Überseeverkehr in Angriff genommen werden, der noch höhere Frequenzen verlangt. Schüler der Oberstufe konnten eine physikalische Arbeitsgemeinschaft über Fragen des Modulationsgrades bei Amplitudenmodulation gemeinsam mit einer Gegenstation in Rostock erleben und die Anzeige unseres Oszillographen mit den Empfangsmeldungen von drüben kritisch vergleichen. -lk-

AUS ANDEREN SCHÜLERZEITUNGEN

Was unsere Mitschüler in anderen Städten interessiert, entnehmen wir einigen Schülerzeitungen der „Jungen Presse“:

„Da staunten die Kanoniere: Zwei Mädels auf der Kloitzbergkaserne in Oberstein zu Gast“ (Lyzeum Bad Kreuznach)

„Typen geländegängiger Militärlastwagen“ (mit allen technischen Einzelheiten!) (Gymnasium Opladen)

„Gestern Schüler, heute Panzergrenadier“ (Gymnasium Ludwigshafen)

Auch „Schwarz auf Weiß“ wartet noch auf Leserbriefe unserer ersten Wehrpflichtigen.

„Come-back des Irrsinns“ (zum Ordensgesetz) (Al. Magnus-Gymnasium Köln)

„Requiescat in Pace: Schülermitverwaltung“ (Ludwigshafen)

„Bis zum Ministerium gehen: Aufgabenfrei!“ (Alfred-Krupp-Gymnasium Essen)

„Statistik von Primanerlieben“ (Goethe-Gymnasium Düsseldorf)

„Meinungsforschung auf dem Schulhof“ (Max Planck-Gymnasium Dortmund)

Das wäre doch eigentlich auch etwas für unsere Redakteure (schon wegen der freundlichen Unverbindlichkeit der Form, in der man im Mosaik widersprechender Ansichten notwendige Kritik verstecken könnte. . .)!

„Warum müssen wir Besinnungsaufsätze schreiben?“ (Gymnasium Ibbenbüren)

„Prügel bis zum 16. Lebensjahr . . .“ (Gymnasium Leer)

„Beneidenswerte Lage“ (der Fahrschüler) (Kaiser Karl Schule Itzehoe)

„Mehr Sport, weniger Mathematik“ (Lyzeum Braunschweig)

BESICHTIGUNGEN

Die Unterprimen unternahmen kürzlich eine Besichtigungsfahrt zu neun Kirchenneubauten des oberbergischen Kreises.

Eine physikalische Arbeitsgemeinschaft der Oberprimen besichtigte die Bayerwerke Leverkusen.

Hinter den Kulissen der Bundesbahn

WIR SAHEN MODERNSTE SICHERUNGSEINRICHTUNGEN

Am 10. September gab uns die Bundesbahn die Gelegenheit, einmal hinter die Kulissen ihres Betriebes zu sehen. Die Bundesbahndirektion hatte uns zu einer Besichtigung der Sicherungseinrichtungen des Bahnbetriebswerkes und Güterbahnhofes in Hagen eingeladen. Auf der Hin- und Rückfahrt konnten wir einmal auf einer Dampflokomotive mitfahren. Dies war ein sehr großes Erlebnis für uns.

Keiner der Reisenden kann sich einen Begriff machen, wie es auf einer Lok zugeht. Während man in den modernen Personenwagen gepolstert und völlig ungestört fahren kann, ist dieses auf einer Lokomotive nicht der Fall. Man spürt jeden Schienenstoß. Biegt die Lok in eine Kurve ein, so wird man förmlich auf die Seite gerissen. Muß der Heizer Kohlen auf die Feuerung werfen, so schlägt einem eine große Hitze entgegen. Der Heizer sitzt links und der Lokführer auf der rechten Seite der Lok. Der Lokführer hat auf die Geschwindigkeit des Zuges zu achten, die ihm in einem genau festgelegten Plan mit genauen Fahrzeiten vorgeschrieben ist, und außerdem muß er natürlich die Signale beobachten. Hierbei kann er von seinem Heizer unterstützt werden, wenn dieser nicht mit der Beschickung der Lok mit Kohlen beschäftigt ist. Außerdem muß der Heizer die zahlreichen Instrumente, wie Druckmesser und Thermometer beobachten. Die Bremse betätigt selbstverständlich der Lokführer. Ehe ein Lokführer auf einer Strecke seinen Dienst versehen kann, muß er ganz gründlich die Strecke kennen, denn manchmal stehen die Signale nicht so, daß man sie ohne weiteres sehen kann. Auch spielt die Witterung eine große Rolle.

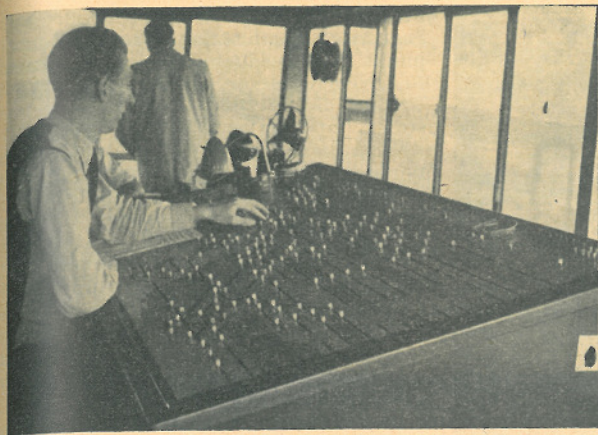
Sicherheit geht über alles!

Auf dem Bahnsteig in Oberhagen wurden wir von dem Vertreter der Bundesbahndirektion Wuppertal empfangen. Er führte uns sogleich auf das dortige Stellwerk. Es ist ein mechanisches Stellwerk, d. h. die Weichen und Signale werden durch die Muskelkraft eines Stellwerkers gestellt. Hier wurden wir mit den Grundsätzen des Zugverkehrs bei der Bundesbahn vertraut gemacht. Die einzelnen Züge fahren in dem sogenannten Raumabstand. Auf den Hauptstrecken sind die Strecken in einzelne Abschnitte eingeteilt, die sogenannten Blockstellen. Will ein Zug in die nächste Blockstelle einfahren, so muß diese Blockstelle frei sein — es darf sich also kein Zug in diesem Streckenabschnitt befinden. Somit liegt immer zwischen zwei Zügen der Raumabstand von der Länge einer Blockstelle. Auf Nebenstrecken gibt es noch nicht überall das Blockstellensystem. Ein Zug kann hier erst einen Bahnhof verlassen, wenn die Strecke zwischen dem Ausgangsbahnhof und dem nächsten Bahnhof frei ist. Ob ein Zug Einfahrt in einen nächsten Streckenabschnitt hat, wird durch Signale gekennzeichnet. Man unterscheidet hier zwischen Haupt- und Vorsignalen. Das Vorsignal steht rund einen Kilometer vor dem Hauptsignal und zeigt durch seine Stellung an, ob das Hauptsignal auf „freie Fahrt“ oder auf „Halt“

steht. Vor dem Vorsignal stehen noch drei Braken, weiße hochgestellte Rechtecke mit entweder einem, zwei oder drei schwarzen Querstrichen, die auf ein Vorsignal hinweisen. Unter den Signalen unterscheidet man zwischen Formsignalen und Lichtsignalen. Die Lichtsignale treten immer mehr an die Stelle der Formsignale, da sie bei jedem Wetter einwandfrei zu erkennen sind.

Fahren wir nun mit einem Zug. Plötzlich hält dieser vor einem Signal. Ein paar Fahrgäste reißen das Fenster auf, sehen nach vorne und stellen fest: „Keine Einfahrt!“ Was hat es damit auf sich? Kommt ein Zug in einen Bahnhof, so muß er über mehrere Weichen auf sein vorgeschriebenes Gleis geführt werden — über eine sogenannte Fahrstraße. Damit aber kein Zug einem einfahrenden Zug in die Flanke fährt, muß die Fahrstraße nach allen Seiten gesichert werden. Alle in sie einmündenden Strecken müssen gesperrt und die Weichen festgelegt werden. Dies geschieht durch Signale. Eine Fahrstraße wird so gestellt, daß die vom Einfahrts- oder Ausfahrtsignal am weitesten entfernte Weiche zuerst gestellt wird, dann die nächstfolgende usw., bis die letzte Weiche vor dem Signal in die richtige Stellung gebracht worden ist. Erst dann kann das Signal auf „freie Fahrt“ gestellt werden, und der Zug kann in den Bahnhof einlaufen. Diese Arbeit erfordert bei einem mechanischen Stellwerk mehr Zeit als bei einem Gleisbildstellwerk. Und da, wenn eine Fahrstraße festgelegt ist, kein anderer Zug diese Fahrstraße kreuzen kann, kommt es manchmal vor, daß einlaufende Züge vor dem Einfahrtsignal warten müssen bis ihr Fahrweg frei ist. Damit dies reibungslos vonstatten geht, ist auch diese Arbeit dem Fahrdienstleiter in einem Plan genau mit Zeiten und den Gleisen, über die die einzelnen Züge zu leiten sind, festgelegt, damit keine Stauungen eintreten. Kommt es zu Verspätungen, dann muß der Fahrdienstleiter natürlich umdisponieren und nach den zweckmäßigsten Gegebenheiten diesen Plan abändern.

Die Bundesbahn verfügt über ein bahneigenes Fernsprechnet, das mit Selbstwähldienst ausgerüstet ist, so wie es bei der Bundespost erst jetzt langsam eingeführt wird. Über dieses Fernsprechnet, dessen Leitungen entlang der Bahnstrecke laufen, werden die Züge von einem zum anderen Bahnhof an- und abgemeldet. Über den Zuglauf wird mit Ankunftszeit und Abfahrtszeit und eventuell auch mit der entsprechenden Verspätungszeit des Zuges genau buchgeführt. Auf den Nebenstrecken ist die Zugan- und Abmeldung von besonderer Bedeutung, da ein Bahnhof einem nachfolgenden Zug erst Ausfahrt geben darf, wenn sein Vorläufer in den nächsten Bahnhof eingelaufen ist und das Einfahrtsignal somit auf „Halt“ steht. Die Zuganmeldung ist für die Schrankenwärter von besonderer Bedeutung, denn wird ein Zug gemeldet, so wissen sie, daß in kurzer Zeit ein Zug ihre Strecke befahren wird und sie die Schranke rechtzeitig schließen müssen.



Der Gleisbildstell Tisch im Dr-Stellwerk Hagen-Hbf.

Nach dieser eingehenden Unterrichtung führen wir weiter zum Hauptbahnhof Hagen. Dort wurden wir vom Presse-referenten der Bundesbahndirektion Wuppertal und dem stellv. Bahnhofsvorsteher empfangen.

Sie geleiteten uns auf den Bahnsteig. Dort wurden wir zunächst mit den neuen Signalen vertraut gemacht, denn die Formsignale sind in Hagen schon durch Lichtsignale ersetzt worden. Hagen Hbf besitzt ein neues modernes Gleisbildstellwerk. Die Herren der Bundesbahn geleiteten uns über die Geleise zum Stellwerksturm.

Im obersten Stockwerk des Stellwerksgebäudes befinden sich die Stellische, die Sprechfunkanlage für den Rangierbetrieb und die Anzeigetafel für den Fahrdienstleiter; auch der Ansager, der den Reisenden über den Lautsprecher mitteilt, wann und auf welchem Gleis ein Zug einläuft oder abfährt, sitzt hier oben. In den übrigen Räumen des Stellwerks befinden sich die Relais und die zahlreichen Kabel, die vom Stellisch über Relais zu den einzelnen Weichen und Signalen führen. Diese Räume dürfen nur die Techniker betreten, die mit dem Mechanismus vollkommen vertraut sind und jede Störung sofort ausfindig machen können. Wie allgemein bekannt ist, werden bei einem Gleisbildstellwerk die Weichen und die Signale auf elektrischem Wege gestellt. Der Stellwerker sitzt vor einem Tisch auf dem die Geleise des Bahnhofes oder seines Bezirkes, für den dieses Stellwerk zuständig ist, markiert sind. Ist ein Gleis besetzt, so leuchtet dieser Gleisabschnitt auf dem Stellisch rot auf, ist eine Fahrstraße festgelegt, so leuchtet diese weiß auf. Fährt ein Zug über diese Fahrstraße, so erlöschen die weißen Lämpchen. Auch die Stellung der Signale und natürlich auch die Stellung der Weichen kann auf dem Stellisch erkannt werden, ohne daß der Fahrdienstleiter auch nur einen Blick hinaus auf die Geleise zu werfen braucht. Will der Stellwerker einen Fahrweg stellen, so muß er immer zwei Knöpfe gleichzeitig drücken, sonst regt sich nichts. Dieses ist eine Sicherungseinrichtung, und sie soll bezwecken, daß der Stellwerker bei seiner Arbeit, die nach genau vorgeschriebenen Richtlinien verläuft, zum Nachdenken gezwungen wird. Der Fahrdienstleiter hat vor sich eine Stelltafel, auf der nur die Geleise des Bahnhofes ohne Ausfahrt- und Einfahrtgleise dargestellt sind. Er selbst kann nichts stellen. Er kann nur durch einen Druck auf die entsprechenden Tasten dem Stellwerker einen Befehl auf elektrischem Wege übermitteln. Sein Befehl leuchtet dann wie ein Blinklicht sowohl auf dem Stellisch des Stellwerkers als auch auf seinem eigenen auf. Hat der Stellwerker den Befehl ausgeführt, so verwandelt sich das

Blinklicht in ein Dauerlicht. Neben dem Stellwerker sitzt der Rangierleiter, der über Sprechfunk den einzelnen Lokführern seine Befehle übermittelt. Man arbeitet hier nach dem System „einer spricht und alle hören“. Gibt der Rangierleiter einen Befehl an eine Lok, so können alle übrigen Loks in seinem Bereich diesen Befehl mithören, ebenso ist es, wenn ein Lokführer beim Rangiermeister anfragt, ob er z. B. vorziehen darf. Damit aber keine Verwechslungen entstehen, nennt der Rangiermeister die

Nummer der entsprechenden Lok, ebenso auch der Lokführer. Der Rangierleiter gibt Anweisungen sowohl an den Stellwerker als auch an die Lokführer. Der Stellwerker führt dann seine Befehle aus.

Nachdem wir mit diesen Sicherungseinrichtungen vertraut gemacht worden waren, wurden wir in das erst vor kurzem neu errichtete Sozialwerk des Hbf Hagen geführt. Dort konnten wir uns unser Mittagessen aussuchen und wurden wie in einem Hotel bedient. Zwar war es nicht so luxuriös, aber dennoch sauber und ansprechend eingerichtet. Diese Einrichtung dient dazu, dem Bundesbahnpersonal, daß nicht an Ort und Stelle wohnt, ein verbilligtes Essen zu geben.

Nach dem Mittagessen wurden wir dann zum Bahnbetriebswerk Eckesey geführt und lernten die dortigen Einrichtungen kennen.

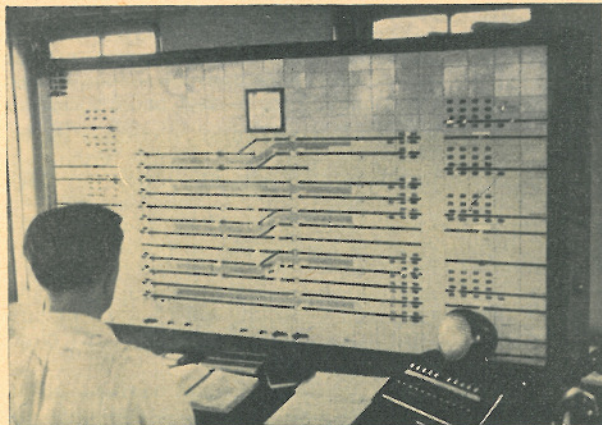
Kein Ruhetag

Nun geht es zum Bw. Eckesey. Hier sind rund 60 Lokomotiven verschiedener Bauart beheimatet. Sie sind alle vornehmlich für den Reiseverkehr bestimmt. Alle müssen ständig unterhalten und überwacht werden. Das erfordert einen genau durchorganisierten Arbeitsplan, der keine Pausen kennt. Gerade hat vor dem Vorrücksignal eine schwere D-Zuglokomotive angehalten, die nun frisch aufgerüstet werden soll. Das Signalbild wechselt — zwei weiße Birnen leuchten in einem schrägen Feld auf — und die 01 1078 fährt langsam in das Bw. ein. Der Sandbunker bildet die erste Station. In der feuchten Jahreszeit muß nämlich Streusand den Reibungswiderstand zwischen Schiene und Rad erhöhen, der für die Bremsung eines D-Zuges (etwa 500 Tonnen) nötig ist. Dann entleert sich der Greifer eines Kohlenkrans über der Lokomotive, um den Tender mit durchschnittlich 10 t Kohlen aufzufüllen. In-

zwischen hat der Heizer mit dem Lokführer den schweren Arm des Wasserkrans über die Öffnung des Wasserkessels im Tender geführt. 38 Kubikmeter Wasser rauschen hinein, dann ist das Aufrüsten beendet. Jetzt könnte die Lok im Bedarfsfalle sofort wieder eingesetzt werden. Unsere Lok aber fährt weiter und bleibt über einer Schlammgrube stehen. Mit einem Wasserstrahl wird der Aschenkasten und die Rauchkammer gesäubert, und man ahnt nicht, wieviel Dreck und Staub da zum Vorschein kommen. Auf ein Hupsignal hin schiebt die Lok sich dann weiter auf eine Schiebepflanzung, die nun die Lok zu einem bestimmten Gleis im Lok-Schuppen befördert. Viele Lokomotiven sind hier versammelt und alle stehen „unter Dampf“, d. h. sie sind einsatzbereit. Große Entlüftungsanlagen sorgen dafür, daß man überhaupt atmen kann. Vor ihrer Schwester, der Lok aus der Baureihe 03, bleibt die 01 1078 stehen, den nächsten Einsatz abwartend.

Und damit sind wir bei den verschiedenen Typen. Die ehemalige Deutsche Reichsbahn ist damals schon zum Bau von Einheitslokomotiven übergegangen. Alle Lokomotiven derselben Bauart erhielten die gleiche Stammnummer (z. B. 01, 50, 86 . . .). Die drei oder vier weiteren Ziffern, die vorne an der Rauchkammer, an beiden Seitenwänden des Führerhauses und am Tender angebracht sind, geben die Ordnungsnummer innerhalb der Stammnummer an. Es gelten für Schnellzuglokomotiven (S) die Stammnummern 01 bis 19, für Personenzugmaschinen (P) 20 bis 39, für Güterzugloks (G) 40 bis 59, für Schnellzug-, Personenzug- und Güterzuglokomotiven ohne selbständigen Tender (St, Pt, Gt) 60 bis 79 und 80 bis 96.

Doch was ist zum Beispiel eine 2—C—1 Lok? Hier handelt es sich um eine Typenbezeichnung, die auf die Achsen der Lok bezogen ist. Die Laufachsen werden mit Zahlen und die gekuppelten Antriebsachsen mit Buchstaben versehen, sodaß diese Lok zwei Laufachsen, drei gekuppelte Antriebsachsen und wieder eine Laufachse aufweist. Da es aber verschiedene Gattungen gibt, die die gleiche Achsfolge haben, kann man auf diese Art keine genaue Unterscheidung treffen (z. B. sind die Loks der Baureihen 44, 50, 52 alles 1—E Loks, also mit einem Lausrad und fünf Treibachsen). Es handelt sich hier zum größten Teil um Zwei-Zylinder-Maschinen. Da sie leichter und besser zu pflegen sind als die Drei-Zylinder-Maschinen, nimmt man die Schlingerbewegungen — vornehmlich beim Anfahren — mit in Kauf. Sie haben einen Kesseldruck von 16 atü bei Heißdampf von 380° C. Diese Werte haben sich als die günstigsten herausgestellt. Eine Lokomotive fährt im Reisezugdienst 650 km pro Tag. Doch kennt sie keinen Feiertag, so daß die 60 Loks in Eckesey 520 000 km im Monat zurücklegen. (Sie hätten also 13mal um die Erde fahren können). Allein an einem Tag verbrauchen sie 200 bis 250 t Kohle und das 7-fache an Kubikmeter Wasser. Diese Mengen müssen natürlich erst herbeigeschafft werden. Deshalb geht die Tendenz dahin, die Dampfloks langsam aus dem Verkehr zu ziehen und durch Diesel- und Elektroloks zu ersetzen. Die Dampfloks machen jetzt noch rund 80% aller Zugmaschinen aus.



Die Stelltafel für den Fahrdienstleiter im Dr-Stellwerk Hagen-Hbf.

Wenn auch die Umstellung einer Strecke auf elektrischen Betrieb noch einmal die gleiche Summe verschlingt, die der Oberbau schon gekostet hat, so amortisiert sich eine derartige Anlage viel früher durch Reisezeitverkürzung u. a. Außerdem ist eine E-Lok jederzeit startbereit, während eine Dampflokomotive immer geheizt werden muß, und so die kostbare Kohle nutzlos verbraucht wird.

Wie verläuft nun der Dienst einer Lokbesatzung? Der Heizer und der Lokomotivführer erscheinen etwa 40 Minuten vor der Ausfahrt der Lok im Schuppen, um eine gründliche Nachschau an der Lok vorzunehmen und einzelne Büchsen zu ölen. Dann werden die Lichtenanlage, die Luftdruckanlage und die Bremsleitung geprüft. Vor der Abfahrt zum Bahnhof „überfährt“ die Lok noch eine Indusi-Anlage, eine automatische Bremsvorrichtung, die mehr und mehr auf den Strecken verwendet wird. Ein lautes Hupen bestätigt das Funktionieren dieser Sicherung.

Wenn die Besatzung die Dienstbefehle erhalten hat — es können Umleitungen oder Langsamfahrstellen notwendig geworden sein — und das Signal auf freie Fahrt steht, rückt die Lok an den neuen Zug vor. In der Übergabezeit — das Bw. übergibt die Lok an den Bahnhof — wird der Zug vorgeheizt. Das Wichtigste aber ist und bleibt die Bremsprobe. Natürlich fällt sie zur Zufriedenheit aus. Wenn dann „der Mann mit der roten Mütze“ das Signal zur Abfahrt gegeben hat und das Ausfahrtsignal auf freie Fahrt steht, beginnt für unsere Besatzung die Arbeit. Der Heizer schöpft Kohlen — für das Anfahren kann die Lok gut 5 Zentner Kohlen verbrauchen — und der Lokführer betätigt den Fahrregler. An Signalen vorbei geht es über Weichen und Brücken dem Zielbahnhof zu. Wenn die Schicht vorbei ist, wird die Lok der neuen Besatzung oder dem Bw. übergeben. Dies braucht nicht im Heimatbahnhof zu geschehen. Eine Lok kann bis zu vier Tagen fortbleiben, wenn sie zum Beispiel im Dreiecksverkehr eingesetzt ist. Fehler, die während der Fahrt aufgetreten sind, werden gemeldet, und nach einer flüchtigen Nachschau verläßt die Besatzung die Maschine, um nach einer Ruhezeit eine neue Lokomotive zu übernehmen.

Dies ist der Tageslauf einer Lokomotive, für die es keine Ruhepausen gibt.

Hauptarbeit in der Nacht

Nachdem wir nun mit dem Betrieb im Personenverkehr und dem Betriebsablauf in einem Bw. bekannt gemacht worden waren, bekamen wir noch einen Einblick in die Arbeit auf dem Rangierbahnhof. Ein entscheidender Unterschied zwischen dem Personen- und dem Güterzugverkehr besteht darin, daß die Güterzüge rangiert werden, ohne daß die Bremsen der einzelnen Wagen an die Bremsleitung der Lok angeschlossen sind. Im Personenverkehr ist ein derartiges Rangieren nicht denkbar, denn sonst würden die Fahrgäste ziemlich durcheinander gewirbelt. Im Güterzugverkehr würde ein Anschließen der Bremsen an die Lokbremsleitung einen unnötigen Zeitverlust und eine Arbeiterschwerung für den Rangiermeister bedeuten. Auf Ablaufbergen ist dies ja vollkommen ausgeschlossen und deshalb wird im Güterverkehr beim Rangieren nur mit der Lok gebremst.

Am „Eselsrücken“ . . .

Auf dem Güterbahnhof herrscht eine ganz andere Abfertigung. Wenn es auch



Der Lokschnuppen im BW Hagen-Eckesey

ebenso wie im Personenverkehr ein Kursbuch gibt, so müssen die Züge immer wieder neu zusammengestellt werden, da es ein Umsteigen nicht gibt. Es ist also sozusagen ein „Kurswagenverkehr“. Da heißt es dann aufpassen, wenn es gilt, die Wagen an den richtigen Zug zu koppeln. Diese Rangierarbeit wird hauptsächlich in der Nacht vorgenommen, da viele Güter abends angeliefert werden, die morgens schon am Bestimmungsbahnhof sein müssen. Andererseits sind zu dieser Zeit fast alle Gleise frei, da der Personenverkehr von 0.00 Uhr bis 4.00 Uhr praktisch ruht — die Fernzüge ausge-

nommen. Zunächst werden alle Wagen gesammelt, die bis zum nächsten Sammelpunkt in demselben Zug laufen können. Bei Nebenstrecken werden die anderen Wagen, die unterwegs abgestellt werden sollen, dahinter gehängt. Auf Fernstrecken ist dies zu zeitraubend. Die Zugläufe müssen möglichst über lange Strecken zusammen bleiben, damit die Reisezeit so kurz wie möglich gehalten wird. Da kann es dann vorkommen, daß ein Wagen bis zum nächsten „Knotenpunkt“ mitläuft, dort umrangiert wird und mit einem langsameren Zug wieder zum Bestimmungsbahnhof zurückfährt. Dieser Umweg wird vom Verbraucher natürlich nicht bezahlt. Aber für die Bundesbahn ist dieser Verkehr rentabler.

Auch im Güterverkehr gibt es Schnellzüge, die mit genau gekennzeichneten Wagen 85 km/Stunde fahren. Die Nah-Schnellverkehrs- und die Eilzüge fahren bis zu 75 km/Stunde, die „normalen“ Güterzüge bis zu 65 km/Stunde. Die einzelnen Wagengattungen, deren Zahl unvorstellbar groß ist, da es viele Spezialtransportwagen gibt, werden wie im gesamten Bahnverkehr mit Buchstaben- und Zahlengruppen ausgedrückt. In diesem Rahmen würde eine Erklärung und Deutung dieser „Geheimschrift“ zu weit führen. In einer Besonderheit unterscheiden sich die Güterwagen wesentlich von den Personenwagen. Es gibt Wagen, die keine eigene Bremse haben. Das ist natürlich sehr wichtig für die Zusammenstellung und wird auch durch einen weißen Strich an den vier Ecken (zwei Striche = eigene Bremse) angezeigt. - sol - dog -

DAS ARGERNIS DER MODERNEN CHRISTUS-DARSTELLUNG

Die Kunst stellt immer einen Anspruch, indem sie eine Anstrengung unsererseits verlangt, um überhaupt verstanden zu werden. Das hat den Vorteil, daß sie uns zum Nachdenken bringt. Ihre Aussage bedrängt uns und kann einen starken Einfluß auf unser Leben haben.

Wir verstehen unsere zeitgenössische Kunst nicht. Aber war es nicht immer so, daß alles Neue auf dem Gebiet der Kunst stets die Ablehnung durch die Masse erfuhr? Es reißt uns aus unserer faulen Bequemlichkeit heraus und stellt uns mitten in eine Auseinandersetzung, bei der es um unsere innersten Gefühle und Vorstellungen geht. Der Impressionismus wurde von seiner Zeit aufs schärfste kritisiert und verantwortungslos beschimpft. Heute wird er allgemein anerkannt, und es dünkt uns eine Schande, daß man damals so lieblos über Menschen urteilte, die es gewagt hatten, auf neuen Wegen die Wahrheit zu suchen und zu sagen.

Die moderne Kunst verzichtet im allgemeinen auf die „schöne“ Form, will aussagen, künden. Sie bringt in einem Werk meist nur ein Anliegen, aber jede Linie, jeder Schatten konzentrieren ihre Aussage darauf, und so findet dieses Anliegen einen so starken Ausdruck, daß es den Betrachter aufrüttelt und seine Stellungnahme fordert. Aber gerade dadurch wird sie vielen Menschen zu einem Argernis.

Die „glatte“, edle Form vieler älterer Plastiken, die uns einen ästhetischen Genuß bereitet, bedeutet nichts als eine erregende Unterhaltung mit religiösen Din-

gen, die unsere sentimentalen Regungen kitzelt, wie ein Liebesroman unser sinnliches Empfinden kitzelt. Sie ist nichts als gotteslästerliches Spiel mit der großen Liebestat Christi. Die Auffassung, aus der heraus die Plastiken geboren wurden, macht uns das Christsein leicht, indem sie uns über den Anspruch Gottes auf uns hinwegtäuscht, den Schwerpunkt von unserer Schuld vor Gott und unserer Pflicht ihm gegenüber auf das Äußerliche den leidenden Menschen, verlegt.

Christus hat uns geliebt, und aus Liebe hat er alles Leid und zuletzt den Tod auf sich genommen. Unsere Schlechtigkeit zwang ihn dazu, denn ihn zwang seine Liebe, uns zu retten, und das konnte er nur, indem er für uns Mensch wurde und sich für uns opferte. Wir sind schlecht zu ihm gewesen, haben seine Liebe verachtet, was ihm vielleicht das Bitterste gewesen ist. Wir sind in seiner Schuld. Und da kommen wir her, übergehen das, was ihm wichtig ist, seine Liebe, seinen Anspruch auf uns, und vertiefen uns in sein Leiden, das so recht dazu angetan ist, uns wegen des Unrechts, das man ihm zufügte, innerlich zu erhitzen. Die Leidensgeschichte ist „fast ein Kriminalroman“. So etwas „Schlechtes und die Moral Gefährdendes“ lesen wir ja sonst nicht, aber durch das religiöse Moment erhält es seine Legitimation.

Diese Behauptung scheint übertrieben, aber wenn wir ehrlich sind, müssen wir erkennen, daß in jedem von uns ein Ansatz einer solchen Haltung verwurzelt ist, die uns durch eine geeignete Anregung

durch andere Menschen oder ihre Werke rasch ganz erfassen kann, und wir merken es dann nicht mehr.

Otto Flath ist ein zeitgenössischer Künstler. Trotzdem ist er nicht modern. Er gibt seinen Werken einen gewissen Schein des Modernen, indem er die Figur aus lauter kleinen Flächen zusammensetzt. Das soll ihr vielleicht etwas Herbes verleihen, was aber kaum erreicht wird. Würde man die vielen Ecken und Kanten abschleifen, so käme man wieder genau auf die alte naturalistische Auffassung hinaus.

Ich habe vielen Leuten die drei Postkarten gezeigt, und fast alle haben gesagt, daß ihnen der Christuskopf von Otto Flath am besten gefiele. Aber ich frage mich immer wieder, ob das überhaupt Christus ist, ob die Züge von ihm, die hier dargestellt sind, einen so wichtigen Bestandteil seines Wesens ausmachen, daß sie allein für ein Bild von Christus ausreichen. Wir sind mit dem Motiv des Retters am Kreuz so sehr vertraut, daß wir sofort sagen „das ist Christus“, wenn wir einen Menschen mit einer Dornenkrone am Kreuz hängen sehen. Diese Außerlichkeit genügt uns, denn damit erschöpft sich, wie mir scheint, bei den meisten die Vorstellung vom gekreuzigten Christus. Die Erfahrung und die Phantasie fügen hinzu, daß man ihm die Erlahmung aller Kräfte durch die körperlichen Schmerzen, das Leid, den Kummer, die stille Ergebenheit ansehen muß. Diese Bedingungen erfüllt das Werk von Flath. Außerdem könnte man von ihm sagen, es sei „schön“, wenn — wenn es nicht gerade den gekreuzigten Christus darstellen sollte. Denkt man nämlich einmal etwas darüber nach, so kommen einem doch gewisse Bedenken, ob das dem Motiv wohl angemessen sei. Aber für den Durchschnittsmenschen ist ein Kunstwerk weniger ein Ausdrucksmittel, ein Träger von Wahrheiten (oder Irrtümern), sondern etwas, das Freude oder „edle menschliche Regungen“ wecken soll. Die Gestalt von Flath illustriert deutlich unsere bequemen konventionellen Gefühle, die wahrscheinlich daher kommen, daß wir nicht mehr in dem oft mit Lebensgefahr verbundenen Kampf mit der Welt stehen; denn alle um uns gehören ja mit zur „Christenheit“. Von klein auf haben wir die christlichen Lehren im Ohr, und wir haben uns gut an sie gewöhnt. Geduldig lassen wir sie uns erzählen und merken nicht mehr, welche Ungeheuerlichkeiten darin behauptet werden. In unserer Abgestumpftheit erreichen uns im allgemeinen nur noch die bequemen und „erbaulichen“ Worte oder, was primitive seelische Regungen, wie den Hang zur Sentimentalität, anspricht.

Die oben erwähnten Gründe erscheinen mir ausreichend für eine Erklärung, warum die meisten besonders auf Otto Flath ansprachen, wenn sie auch von ihm nicht am stärksten ergriffen wurden.

Wenn ein Faktor allein auftritt, den wir gewohnt sind, immer mit einem andern verbunden zu sehen, so ergänzen wir unbewußt das Fehlende, auch wenn der tatsächlich vorhandene Teil der unwesentlichere ist. (Beispiel: Schatten von Buchstaben). Auf unser Problem bezogen bedeutet das: wir sehen das Kreuz und Leid und werden davon sofort mit unabweisbarer Deutlichkeit daran erinnert, daß wir durch Christi Tat seine Schuldner geworden sind. —

Wenn aber die Aufmerksamkeit längere Zeit auf das Unwesentliche gelenkt und das Wesentliche übergangen wird, so vergessen wir es und sind nicht mehr imstande, dem Unwesentlichen das fehlende



O. Flath



I. Günther



G. Rouauld

Wesentliche hinzuzufügen oder sogar es allein zu sehen, obwohl es in Wirklichkeit nicht vorhanden ist.

Es scheint mir bei Christusdarstellungen zuzutreffen, daß wir das Außerliche, Kreuz und Leid, als das Wesentliche ansehen und den Kern, die Forderung an uns, übersehen.

Aus diesem Grunde ist es wichtig für uns, daß wir die Forderung, das Abstraktum, das in dem äußeren Erscheinungsbild nicht vorhanden ist, wieder spüren. Man kann das Schwergewicht darauf legen, indem man Christus ganz losgelöst von der vertrauten Kreuzesvorstellung darstellt. Den Weg geht Georges Rouauld mit seinem Gemälde „Christi Antlitz“.

Es geschah bei fast allen, denen ich es vorlegte, daß sich zuerst etwas in ihnen dagegenstellte. „Das ist ja schrecklich“, sagten sie und konnten nicht verstehen, daß „das Christus sein sollte“. Das ihrer Meinung nach Wesentliche fehlte, nämlich die Dornenkrone und das Kreuz oder, wenn man sich auf die erste Zeit seines Auftretens bezieht, die Milde seines Blicks, der weiche Mund.

Es wirkt so gespensterhaft, wenn man irgendwo im Raum einen Kopf schweben sieht, um ihn herum einen kalten, schrecklichen Schein. Und die Augen, die einen nicht loslassen wollen, immer sehen sie

einen an. Die weiß-roten Wangen, die Stirn zeigen noch die Blässe des Todes und klagen mich an. Er stellt einen Anspruch, einen schrecklichen, absoluten Anspruch und verdammt uns noch dazu zur Freiheit in der Entscheidung. Das Bild wühlt mich innerlich auf, wenn ich es längere Zeit betrachte. Es läßt mir keine Ruhe. Ich bin in meiner Welt und glaube, ihn vergessen zu können. Da plötzlich kommt er und schaut bei mir herein und sagt nichts und ist nur da und stellt einen Anspruch an mich, und ich muß immer daran denken, was er tat, weil er mich liebte...

Reaktionen beim Betrachten eines (modernen) Kunstwerkes

- I. vielleicht ein Schock,
- II. schauen und schweigen, möglichst lange schweigen,
- III. versuchen, aus dem Werk die innere Schau seines Schöpfers zu finden und sich zu eigen zu machen,
- IV. vergleichen mit eigenen und fremden Vorstellungen des Dargestellten, vergleichen mit dem Anliegen des Künstlers und dem eigenen,
- V. dann vielleicht urteilen und dabei wissen, daß das Werk vielleicht gar nicht verstanden und das Urteil falsch ist.

Gerald Knabe, UIb

Diskussion: Zum Thema

Überforderung

schreibt ein Student:

Die Frage, ob „uns“, d. h. die Schüler, die Höhere Schule überfordere, gedenke ich nicht zu behandeln; mir scheint dies viel zu sehr von den ganz persönlichen Umständen jedes einzelnen Schülers bedingt, als daß man eine allgemeine Antwort darauf geben könnte; ich möchte das Thema lieber betrachten mit Hinblick auf die Höhere Schule selbst und auf die von ihr zu leistende Bildungsarbeit; das auf den Schüler Bezogene, das im „uns“ und im „Überfordern des Themas liegt, möchte ich ausschalten und die Frage etwa so neu stellen, ob denn die Schule überhaupt weniger fordern dürfe. Denn dies scheint doch in der Beantwortung der Frage nach der Überforderung zu liegen, daß sie die Möglichkeit zu einer Bejahung enthält, die dann wieder die Forderung nach einem Rückschrauben der Ansprüche nach sich zieht.

Ausgehen möchte ich nun hierbei davon, daß es einer der Zwecke der Höheren Schule ist, den Absolventen „universitätsreif“ zu machen, d. h. ihm gewisse Dinge zu vermitteln, die die Universität von ihren Studenten verlangen

muß. Seit Beginn meines Studiums habe ich nun reichlich Gelegenheit gehabt, Kommilitonen kennenzulernen; dabei stieß ich auf allerlei Gräßliches, das mit erschwerten finanziellen oder häuslichen Umständen auch nicht mehr entschuldbar ist. Wenn im philosophischen Seminar Dilthey als Dilthey, Tycho Brahe als Tycho braal erscheinen, wenn jemand nach sechs Vorlesungen über Tieck immer noch Tieck schreibt, wenn „Hyroglyphen“ auftauchen, so sind dies Erscheinungen, denen ihre relative Häufigkeit nichts von ihrem Schrecklichen nimmt. Viel schlimmer als diese Museumsstücke (deren ich übrigens eine erkleckliche Anzahl schon gesammelt habe; Interessenten mögen sich um ein paar schöne Stücke an mich wenden) sind aber „Aussprüche“ folgender Art: Im altnordischen Seminar werden Sagas gelesen; die altnordische Syntax ist nun von der neuhochdeutschen in gewissen Einzelheiten recht verschieden; bei einem Beispiel, wo dies besonders deutlich zutage trat, meldet sich ein Kommilitone und meint, das sei doch ganz unlogisch, nicht klar gedacht; einen Satz so zu

UNTER STUFE

Auf unsere Anregung, Kurzgeschichten für die Schülerzeitung zu schreiben, von denen wir jeweils drei mit DM 5,— prämiieren, haben sich erfreulicherweise fünf Beiträge unserer Unterstufen-Klassen gefunden. Wir halten unser finanzielles Angebot auch für die nächste Nummer aufrecht. Ob dann auch etwas von der Mittel- oder Oberstufe kommt? Aber vielleicht erscheint denen das Honorar zu gering... -red-

*

Ein Notruf!

Am Freitag, dem 18.10.1957, besuchte ich die Funkstation unter dem Dach unserer Schule. Wir saßen am Empfänger und suchten Verbindung. Da tönte es auf einmal aus dem Lautsprecher: „DJ 1 SJ mit dringendem Notruf — Notruf — Notruf“. Sofort stimmten wir unseren Sender auf diese Frequenz ab und schalteten um: „DJ 3 NI an DJ 1 SJ — bitte antworten Sie!“ Nun sagte uns die andere Station, die in einem Dorf in der Nähe von Frankfurt beheimatet war, daß sie auf einer anderen Wellenlänge mit einer marokkanischen Station in Verbindung stände, die folgenden Notruf durchgegeben habe: „Benötigten dringend Podophyllin in 25%iger Alkohollösung...“ Es folgte noch die Adresse des Arztes in Casablanca; wir wurden gefragt, ob wir das Medikament in Gummersbach besorgen könnten. Herr Dr. Klingen ließ mich am Empfänger zurück und begann, zwei Stockwerke tiefer zu telefonieren. Vorher hatte er eine dritte, sehr starke Station gebeten, die Frequenz für zehn Minuten freizuhalten. Nun saß ich da und hoffte, daß alles gut geht. Nachdem ich nach einiger Zeit zweimal um Antwort gebeten wurde, drückte ich die Taste „Senden“ nieder und sagte ins Mikrofon: „Halten Sie bitte die Frequenz weiter besetzt!“ Als Herr Klingen endlich wiederkam, war im Empfänger ein Wirrwarr von Stimmen, und wir konnten den Notrufsender nicht mehr erreichen. Da wir aber alle Angaben genau hatten, entschlossen wir uns, Schluß zu machen und das gewünschte Medikament schnellstens von der Adler-Apotheke nach Casablanca zu befördern. Auf der Post wurde es mit bunten Briefmarken gespickt der Luftpost übergeben. Wir hoffen, daß es rechtzeitig angekommen ist und dem Kranken geholfen hat. Ernst Friedrich Schimke Va.

bauen!!; wobei er barmherzigerweise den Nachsatz fortließ. Sowa ist schlimm, das ist ja doch ein Denkfehler; der Mann da hat seinen winzigen Horizont mit seinem Sprachbegriff, und was da nicht reinpaßt, ist eben unlogisch.

Aus diesen Beispielen wolle man entnehmen:

- a) der wissensmäßige Hintergrund ist manchmal schaurig;
- b) viel ärger, die Denkfähigkeit fehlt zu häufig.

Hier hat die Schule insofern versagt, als sie diesen Leuten das Abiturzeugnis gegeben hat. Gewißlich mag man sagen, wir brauchen Leute mit Hochschulreife, brauchen Techniker. Das zweifellos. Zugunsten dieser Notwendigkeit darf aber auf

Die Va stellt sich vor:

Wer für Späße hat keinen Sinn, der gehe am besten nach draußen hin. In Gummersbach, was wäre da die Schule ohne Quinta a?!

Der Führer ist, wie ihr'n alle kennt, Herr Klemm, der Meisterdirigent. Herr Nölker mit ganz ruh'gem Schritt, bringt stets die dickste Mappe mit. Herr Müller vorm Klingeln kommt gerannt, besonders Mathematik er lehrt gewandt. Weltgeschichte ist sehr schwer, Herr Fröbel lehrt sie uns nunmehr. Herr Schmitz war krank, drum plagte sich sehr Herr Marquart, — uns're Köpfe sind leer.

Dann ist auch noch Herr Schusky da, Zeichnen lehrt er uns prima. Für neunundzwanzig Schüler, da fand sich nach Ostern der Raum siebenundzwanzig. Aulmann sprang über'nen Sessel fix, drum trug er lange den Arm in Gips. Der gelockte Berges-Dieter schwatzet leider immer wieder. Bernhard, stets friedlich, kindlich und heiter, denkt in der Stunde: „Macht ihr so weiter.“ Die beste Stimme in der Quinta a hat Bocks Alexander, ihr kennt ihn ja. Für die saubere Tafel, da sorgte der Volk, den Schlüssel zum Schrank, den hatte der Bold.

Bremicker neben der Heizung jetzt sitzt, ist's deshalb, daß er in Latein so schwitzt? Der Buchholz war ein guter Renner, Im Theaterspielen ist Schimke ein Kenner. Bödicker im Zeichnen ist stets bei der Sach', denn dieses ist sein Lieblingsfach. Friedrich Dittmers trägt 'ne Brille, strotzt vor Kraft und Leibesfülle.

Doll heißt er und ist recht gewandt, besonders im Schwimmbad, wie allen bekannt.

'Ne Zigarette — meint Faustus — ist ein Genuß,

merkt es der Vater, dann gibt es Verdruß. Feld hat gut Propaganda gemacht, Herr Klemm hat deshalb zufrieden gelacht. Hans-Joachim Einicke, allen bekannt, wäre so gern im Schlaraffenland.

Fonio man einen Streber nennt, als Dichter man ihn weniger kennt.

Theo Gerhard hat 'ne starke Hand, aus Frankfurt er kam in das Oberberg'sche Land.

gar keinen Fall das Niveau der Höheren Schule noch weiter gesenkt werden. Eine Lösung dieses Problems ließe sich vielleicht mit Hilfe von Fachschulen finden. Wozu es führt, daß die Ansprüche an die Schüler immer weiter gesenkt werden, kann man an den amerikanischen High Schools sehen, auf denen, jedenfalls im Staate Florida, praktisch jedermann sein Diplom of Graduation bekommen kann; die Universität muß da einen beträchtlichen Teil der Arbeit übernehmen, die hier die Schulen leisten; das hat als Ergebnis zumindest eine Verschiebung des Zeitpunktes, zu dem der Begabte selbstständig wissenschaftlich arbeiten kann; und ob man sich dies auf die Dauer leisten kann, ist auch noch fraglich. stud. phil. Bernhard Kölver.

Was heißt Axel, sieht aus wie ein Strich, daß heut' trinkt kein Bier er, ist recht wunderlich.

Es turnt der Häh'n mit viel Vergnügen, doch was ihm nicht liegt, das sei hier verschwiegen.

Zwischen Herweg und Nölker, da gab es mal Zank, seitdem sitzt er vorn in der ersten Bank. Holthaus als Kleinster sei auch noch genannt, als Klassenbuchführer hat er kein'n leichten Stand.

Hoffmann, als Sprecher wurde gewählt, leider, ach leider, er nur sehr viel fehlt.

Höller macht mit Müller Krach, vom Lehrerpult her stöhnt es „Ach!“

Kail heißt Jürgen, oft wird er ermahnt, besonders dann, wenn nichts Böses er ahnt.

Leiste ist bald schon zwei Meter lang, wächst er so weiter, wird es uns bang.

Da Müller in Deutsch nicht besonders viel weiß, wird's ihm bei den Arbeiten manchenmal heiß.

Latein der Schneider nicht sonderlich liebt, drum er's zu Hause manchenmal kriegt!

Schnellbach träumt von bess'ren Zeiten, Herr Nölker ihn lohnet mit Übungsarbeiten.

Schween mit Flossen, kann schwimmen wie'n Hai,

werden Ämter verteilt, eilt schnell er herbei.

Tessaring ist zwar immer ganz schlau, doch leider nimmt er's mit Fleiß nicht genau.

Und zum Schluß ich jetzt noch sage: komm' mir keiner mit 'ner Klage!

Harald Fonio, Va.

Die Polizei, Dein Freund und Helfer

Vor kurzem noch fuhr ich mit meinem Fahrrad durch eine gesperrte Straße, unter uns, das kommt bei mir häufiger vor. Diesmal aber ging es ohne Zwischenfall, endlich paßten mal keine „Weißen Mäuse“ an der Straße auf. Früher, als ich etwas unerfahrener in diesem Fach war, schnappten die Mäuse mich öfters nach einer Missetat. Ich fuhr ihnen regelrecht in die Arme. Zwar hatten sie an mir ein mageres Fressen, aber sie hatten mich gekriegt, das war ja ihr Zweck. Mit einem „Ich will es auch nicht mehr wieder tun“ ließen sie mich laufen.

Heute ist das selbstredend anders. Wenn das Rücklicht nicht richtig mitmachen will, fahre ich eben nicht so viel durch die Hauptstraßen. Wenn mir ein Schutzmann in die Quere kommt, schiebe ich das Rad notfalls. Bin ich dann etwa 60 Meter von ihm entfernt, setze ich mich wieder auf mein Roß. — Und dann mache ich dergleichen Scherze mehr.

Vor zwei Monaten, ich hab mir den Tag angezeichnet, hat man mich doch ausnahmsweise erwischt. Gerade bog ich in eine Hauptstraße ein. Ich hatte das Schild HALT! ja ganz übersehen. Aber ein wackerer Polizist versperrte mir den Weg. „Ausgerechnet immer derselbe, der mich schnappt“, dachte ich. Nun wollte er mich zum Verkehrsunterricht einladen. Ich sagte

ihm aber prompt ab, da ich sonntags zum Gottesdienst gehe. So konnte ich der Sonntagsarbeit entkommen.

Mittlerweile habe ich mir vorgenommen, mich auf diesem Gebiet zu bessern.

Ekkehard Möller, Quarta B.

(Vielleicht haben wir einen Polizisten unter unseren Schülervätern oder Ehemaligen, der uns dazu noch einen Kommentar schreibt... -red-)

Ein junger Star erzählt . . .

Meine Geschwister und ich wurden in einem Starenkasten geboren. Unsere Eltern fütterten uns jeden Tag mit Würmern, Fliegen, Insekten und Schnecken. In unserem Starenkasten war ein Loch, das war unsere Tür. Wir wollten, als wir größer wurden und Federn bekamen, auch schon mal raus schauen, aber wir konnten ja noch nicht fliegen. Das Fliegen zu erlernen war für uns Starenkinder sehr schwer. Unsere Eltern nahmen uns nachher in den Schnabel und brachten uns auf eine alte Stange, die man in unserer Vogelsprache „Flugstange“ nennt. Wir saßen auf der Flugstange und trauten uns nicht. Unser Vater gab uns dann einen kleinen Stoß, erst wollte ich gar nicht die Flügel bewegen. Doch auf einmal wußte ich, wie man die Flügel bewegt, um fliegen zu können. So ging der Sommer schnell vorbei, und wir müssen uns nun zum Flug nach dem warmen Süden richten. Denn für die große Reise nach dem Süden müssen wir genau so gut fliegen können wie unsere Eltern.

Erich Wolfgang Bick, VIa.

Wie wir einmal eine Klassenarbeit geschrieben haben!

Die Glocke schellte. Mathematik war an der Reihe. Heute war eine Klassenarbeit fällig. Die Hefte wurden ausgeteilt, und es ging los. Natürlich Aufgaben mit Klammern, die ich nicht konnte. Nummer 1 konnte ich. Nummer 2, da haperte es. Ich wußte weder hin noch her, und schließlich schrieb ich die falsche Antwort hin. Ich war bei Nummer 4, da rief ein Junge: „Herr Studienrat, wieviel Minuten haben wir noch Zeit?“ „Fünf Minuten“, war die Antwort. Vor lauter Aufregung addierte und subtrahierte ich falsch. Also konnte ich mich auf die Rückgabe der Arbeit freuen. Und es geschah. Die erste 5 in meinem Leben war fällig. „Es ist eben meine schwache Seite“, sagte ich. „Lernen und üben“, sagte unser Lehrer.

Klaus Marel, VIa

Was uns gefallen hat . . .

Über Nacht hatte sich das Schiefen von „Papiermunition“ mit einem Gummi über unseren Schulhof ausgebreitet; die Lehrer sprachen in allen Klassen ein ernstes Wort. Einige Wochen später meinte ein Sextaner: „Herr Studienrat, das mit den Gummis, das war wie die Grippe — erst haben es einige gehabt, dann fast alle, und heute niemand mehr!“ Da meldet sich ein anderer: „Ich weiß aber auch einen Unterschied: Hausmeisters haben auch die Grippe gehabt und sie ist dort wieder weggegangen. Nur die Gummis, von denen Herr Rose die meisten eingesammelt hat, die sind bei ihm hängen geblieben — und jetzt schießt sein Sohn damit...“

-red-

Gen Ostland wollten wir fahren . . .

Vor einem Jahr etwa entstand der Plan, mit unserer jetzigen UII b eine Klassenfahrt in die DDR zu versuchen, nach Thüringen, das einmal das grüne Herz von Deutschland heißen konnte. Neben den Höhenwegen des Thüringer Waldes lockten die Erinnerungsstätten an zentrale Punkte deutscher Geschichte: die Wartburg Luthers ebenso wie das Weimar Goethes und Schillers. Klasse und Eltern, Lehrer und Direktor, schließlich Schulbehörde und Ministerium konnten für den Plan gewonnen werden.

Zunächst wurden die Verkehrsämter von etwa einem Dutzend Thüringer Städten angeschrieben. Darauf folgte überhaupt keine Antwort. Nach längerer Wartezeit wurden versuchsweise die Jugendherbergen in denselben Städten nach Aufenthaltsmöglichkeiten befragt. Darauf erfolgten ausnahmslos Karten folgenden Stils:

„... wegen Urlaub und Renovierung geschlossen...“ (Jugendherberge „Walter Ulbricht“ Ilmenau) — „Saalfeld, die Stadt der Feengrotten, ist ein großer Anziehungspunkt für unsere jungen Menschen, deshalb ist auch unsere Jugendherberge immer voll belegt.“ „... auch in Gasthäusern keine Unterbringungsmöglichkeiten mehr...“ (Jena) „... unsere Jugendherbergen unterstehen der Freien Deutschen Jugend...“ „durch starken Anstieg der Wanderbewegung... können wir Ihrer Bitte nicht nachkommen (Weimar)“ usw. usw.

Die Einheitlichkeit dieser Absagen ohne Hinweis auf irgendeine benachbarte Ausweichmöglichkeit (wie bei westdeutschen Jugendherbergen selbstverständlich) ließ zentrale Lenkung vermuten. Eine Anfrage um Aufenthaltsgenehmigung beim Innenministerium der DDR blieb unbeantwortet. Schließlich kam nach drei Monaten ein Schreiben vom „Komitee für Touristik und Wandern der Deutschen Demokratischen Republik“ an, dessen vollständigen Wortlaut wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

*

Berlin, den 24. 8. 57

Unter den Linden 37-38

Sehr geehrter Herr Dr. Klingen!

Ihre Karten an die Verkehrsämter wurden uns zur weiteren Bearbeitung übergeben.

Wir begrüßen es, daß die westdeutsche Jugend den Wunsch hat, die DDR zu besuchen, um sich ein objektives Bild vom Leben und vom Aufbau bei uns zu machen.

Alle Bemühungen von Organisationen und staatlichen Organen der Deutschen Demokratischen Republik, zentrale Vereinbarungen über den Touristenaustausch zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik zu treffen, stießen jedoch auf die Ablehnung von seiten der zentralen Leitungen von Organisationen und Regierungsorganen der Bundesrepublik.

Wir setzen uns stets für die Verständigung der Arbeiterjugend und anderer Schichten der Jugend über die Lebensfragen unseres Volkes ein und unterstützen alle Bestrebungen, die diesen Zielen dienen.

Die Vergangenheit hat jedoch bewiesen, daß die Jugend Westdeutschlands

durch die Maßnahmen des Kaiserministeriums dazu mißbraucht wird, um unter der Losung des sogenannten freien Wanderns und der Anknüpfung von privaten menschlichen Kontakten mit Bürgern der DDR, die verbrecherischen Pläne der Militaristen Westdeutschlands zu unterstützen.

Diese Prinzipien, an die die Schulen Westdeutschlands durch den Bonner Staat gebunden sind, gestatten es uns nicht, Ihr Vorhaben zu unterstützen.

Um diese Fragen im Sinne der Verständigung der Deutschen aus Ost und West zu klären, müßte die Regierung der Bundesrepublik die DDR als souveränen Staat anerkennen. Von der Regierung der DDR wurden der Regierung der Bundesrepublik wiederholt Vorschläge für die Herstellung der Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage übergeben.

Erst wenn die Regierung der Bundesrepublik bereit ist, mit der Regierung der DDR zu verhandeln, werden die Voraussetzungen geschaffen, daß die Jugend beider deutscher Staaten gemeinsam wandern kann.

Hochachtungsvoll!

gez.: Hauptmann

Unsere Leser werden es verstehen, daß wir nun unsererseits ein solches Schreiben nicht mehr beantwortet haben: jene Funktionäre würden es nämlich nie begreifen, daß wir der Privatinitiative den Vorzug vor der „zentralen Vereinbarung“ geben und uns gerade davon das objektivere Bild erhoffen... Sie würden unsere deutsche Sprache, deren geschichtliche Wurzel wir gerade in ihrem Land hätten suchen wollen, im weiteren Briefverkehr nur wiederum zu jenem „Partei-chinesisch“ entstellen, dessen Worthülsen in obigem Schreiben allenfalls Heiterkeitserfolg haben... .

Wir sind dann nach Holstein gefahren. Und als unser Blick über das freie Meer sich in der Unendlichkeit verlor, als die Schiffe aller Nationen in unseren Welt-häfen passierten, als wir in den Rathäusern der Freien Hanse Tradition vergangener Jahrhunderte gegenwärtig erlebten — da wußten wir um Wert und Würde der Freiheit, wie wir sie meinen... . -lk-



Schülerzeitung des Städt. Gymnasiums Gummersbach

Erscheint vierteljährlich

Chefredakteur: Joachim Doering OIa, Derschlag, Eckenhagener Straße 26 (dog); **Redaktion:** Jochen Hausmann OIa (hsm), Hinrich Enderlein UIIb (en), Axel Hausmann UIIb, Horst Burkhard Solbach UIa, Hans Joachim Kerber UIIa und Rainer Fischbach UIIa; **Chef vom Dienst:** unbes.; **Graphik:** Dieter Prinz OIa; **Beratend:** St.R. Dr. Leo Klingen (lk). — Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. — Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 2 — Preis pro Heft 0,50 DM — Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH, Gummersbach

LESERBRIEFE

Schon vor einiger Zeit ging uns folgender Brief zu unserem Kasernenbericht in der letzten Nummer zu, den wir wegen unserer vierteljährlichen Erscheinungsweise leider erst jetzt veröffentlichen können.

Der Bericht über den Besuch in Niederlahnstein und die ihm vorausgehenden Zeilen scheinen mir so typisch für eine Reihe von Begegnungen zwischen Jugend und Bundeswehr zu sein, daß er mich veranlaßt, die Gedanken, welche bei seinem Lesen entstanden, Ihnen nicht vorzuenthalten — zumal ich von einem Angehörigen Ihrer Schule darum gebeten wurde.

Es spricht aus Ihren Worten das ehrliche Bemühen, sich nach den Jahren erzwungener oder freiwilliger Wehrlosigkeit nach 1945 mit der Notwendigkeit und der Existenz einer neuen Armee auseinanderzusetzen. Der beste Wegweiser hierin wird die der heutigen Jugend nachgesagte Nüchternheit und ihr Sinn für die Realitäten des Lebens sein. Beide werden ihr helfen, die rechte Mitte zu halten zwischen dem Wunsch nach Frieden und Sicherheit und der Erkenntnis, daß zum mindesten heute noch diese Güter nur erhalten werden können, wenn ein Volk bereit ist, sich wehrhaft zu behaupten. Nicht umsonst hat die älteste Demokratie auf europäischem Boden, die Schweizer Eidgenossenschaft, den höchsten Prozentsatz an Bürgern unter den Waffen, und die Ereignisse des letzten halben Jahres im Nahen Osten, in Ungarn und in Kaschmir sprechen eine deutliche Sprache. —

Sieht man aber mit der gleichen Nüchternheit als unbefangener Leser die Schilderung des Besuchs bei der Truppe und die kritischen Stellungnahmen, die ihn einleiten und umrahmen, so fällt einem auf, daß das, was Sie mit eigenen Augen gesehen und erlebt haben, in einem meist positiven Lichte erscheint, während die negativen Äußerungen zumeist nicht eigener Erkenntnis, sondern den mehr oder weniger bewußt gefärbten Berichten einer Presse entstammen, der gegenüber die kritische Nüchternheit der Jugend durchaus am Platze wäre.

Drei Dinge sind es, deren Richtigstellung mir besonders am Herzen liegt. Zuerst ist es die aus Einzeleindrücken verallgemeinerte Behauptung, daß nur der zum Soldatenberuf strebe, der im wirtschaftlichen Leben nicht seinen Platz finden könne. Zahlen sprechen anders — nicht nur 60% der Offiziere in einem Wehrbereich haben der Rückkehr in ihren alten Beruf finanzielle Opfer gebracht, sondern auch fast die Hälfte der ungedienten Freiwilligen sind gelernte Facharbeiter. Darüber hinaus sehen viele junge Menschen aus unseren Ostgebieten, denen der Start ins Leben als Umsiedlern durchaus nicht leicht gemacht wurde, in der Berufsförderung während der Dienstzeit reale Erweiterungen ihrer Erfolgsaussichten.

Das zweite ist die Bitte um eine kritische Betrachtung der Presse, die nur allzuoft durch den Appell an die Sensation den Leser zu fesseln sucht. Wenn in einer westdeutschen Großstadt ein beträchtlicher Prozentsatz Wehrpflichtiger nicht zur Erfassung erschien, so machte das die Runde durch alle Zeitungen, während es natürlich nicht so interessant zu melden war, daß in Städten mit gleichen Zahlenverhältnissen nahezu keiner fehlte. Und leider kommt hinzu, daß wir Deutschen die Neigung haben, von einem Extrem ins andere zu fallen, und so der übertriebenen Militarisierung des Volkes, vor der die besten

Soldaten am nachdrücklichsten warnten, eine Abwertung der Wehrmacht folgte, die nicht bedachte, daß eine Armee nicht im luftleeren Raum existiert, sondern Abbild ihrer Umwelt ist.

Und so komme ich zum dritten und letzten, das uns alle, besonders aber Sie auf den Schulen, angeht. Der Wunsch nach einer Dienstzeit so kurz wie möglich und so lang wie nötig ist verständlich und berechtigt. Wir können aber bei der zwölfmonatigen Ausbildung die Konzeption der wehrhaften Demokratie, den Staatsbürger in Uniform, nur erreichen, wenn uns die Schule in der Förderung körperlicher Tüchtigkeit und der geistigen Formung des staatsbürgerlichen Bewußtseins die Fundamente legt, auf denen die soldatische Ausbildung, nicht eine kommißmäßige Abrichtung, sich aufbaut.

In diesem Sinne möchte ich unseren Gedankenaustausch schließen in der Hoffnung auf gegenseitiges Verständnis und berufe mich im Umgang mit Ihnen als jungen Menschen auf den Freiherrn von Knigge: „Man erwirbt sich bei dem Soldatenstande durch ein offenes, treuherziges, ungezwungenes und fröhliches Wesen, durch freien und munteren Scherz, Gunst und Beifall; man muß also mit ihrer Weise bekannt sein, wenn man mit dieser Klasse leben will.“

Otto Wolters, Obslt.

Und zum selben Thema:

Der Bundesminister für Verteidigung Kommandostab im Wehrbereich IV

Der Kommandostab bittet zu entschuldigen, daß er nicht schon früher für die Übermittlung der Schülerzeitung gedankt hat. Die Berichte gefielen allgemein und wurden vom Kommandostab an das Bundesverteidigungsministerium weitergeleitet.

Der Kommandostab darf Sie bitten, den Schülerredakteuren seinen Dank für die positive Berichterstattung auszusprechen und ihnen zu versichern, daß er ihnen im Bedarfsfall weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen wird.

Hochachtungsvoll

I. A.: Dübbers, Oberstleutnant.

*

Professor Dr.-Ing. Siegfried Balke schreibt uns zur letzten Nummer:

... Jedenfalls habe ich mich über die Zusendung der Schülerzeitung „Schwarz auf Weiß“ außerordentlich gefreut und beständige Ihnen gern, daß Sie mich publizistisch sehr wohlwollend behandelt haben, was für einen Minister keinesfalls selbstverständlich ist.

Ich würde mich auch sehr freuen, wenn unsere Beziehungen nicht abgeschlossen wären, sondern wenn ich von Zeit zu Zeit erfahren könnte, was sich an neuen Entwicklungen bei Ihnen abzeichnet. Ich bin persönlich sehr interessiert an der Arbeitsweise der höheren Schule im Zusammenhang mit dem Problem des technischen Nachwuchses.

Ich bitte, mich auch der Redaktion von „Schwarz auf Weiß“ angelegentlich zu empfehlen, weil ich stets auf ein gutes Verhältnis zur Presse Wert lege.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr S. Balke

Von unseren Studenten

Sehr verehrter Herr Direktor!

Wenn Sie — mit Recht — darüber ungehalten waren, daß ich so lange schwieg, so mag der Umstand, daß ich mein Schweigen bei Temperaturen breche, die eigentlich nur die Beschäftigung des Badens gestatten, als Beweis von Reue und Schuldbewußtsein dienen. Doch ich bin — wie man so sagt — um eine Ausrede nicht verlegen, die Sie verstehen läßt, warum ich viel Angenehmes zusammenkommen lassen wollte, bevor ich das aus der Hand gab, was sehr bald nach meiner Ankunft in München feststand. Erschrecken Sie nicht: ich studiere nicht Philologie, sondern Jura.

Ogleich dieser Entschluß nach gründlicher Selbstprüfung und ernsthaften Gesprächen endgültig sein dürfte, habe ich mich keineswegs mit blind-fanatistischem Eifer in die Juristerei verbohrt, um am Ende dieses einführenden Semesters so viele Paragraphen wie möglich zu kennen. Vielmehr jubelte ich über mein Glück, aller Geldsorgen vorläufig ledig zu sein, und nahm mir vor, ein Semester lang Bestes von überallher auf mich wirken zu lassen.

Nachdem ich meinen Richtungswechsel in Bad Godesberg bekannt und begründet hatte, vor allem aber nachdem ermutigende Zeilen die Antwort gewesen waren, konnte ich in Freiheit und mit Enthusiasmus München auf mich wirken lassen. Studium, Kunstgenuß und Naturerlebnis stürzten in einem Übermaß auf mich ein, daß der erste Monat vorüber war, ehe ich mich auch nur oberflächlich orientiert hatte.

Bei fünfzehnhundert Vorlesungen war die Auswahl nicht leicht. Zum Glück sind die Anfangsvorlesungen für Juristen nicht allzuschwer auszumachen, aber ich gedachte ja, mich vielseitig zu bilden, aus dem Besten das Allerbeste für mich auszuwählen. Ich glaube, geradezu fehlgriff ich nur selten. Bis zu Ende höre ich z. B. bekannte Leute wie Grassi (Beginn des modernen Denkens), Schnabel (Geistes- und Sozialgeschichte der Neuzeit), Guadagni (Begriff und Wesen der christlichen Existenz) und Preiser (Kapitalismus und Sozialismus).

Dies alles könnte bei weitem genügen, einen Aufenthalt in München zu rechtfertigen, doch macht es längst nicht das aus, was mich hier beschäftigt. Als Gummersbacher, will sagen: als Sproß einer kleinen Stadt, die einen Feiertag hat, wenn Bonn geruht, ein Gastspiel zu geben, oder wenn einmal ein Film wie — sagen wir — „Krieg und Frieden“ oder „Der Mohr von Venedig“ gezeigt wird, von ausländischen Originalfassungen wie „Orphée“ oder „Richard III“ gar nicht zu reden, als Gummersbacher also sah ich mich in eine Welt versetzt, die jeden Wunsch zu verwirklichen vermag, in der es unmöglich ist, Langeweile zu haben, ja in der es auch schwierig ist, zu strenger Arbeit aufgelegt zu sein, so scheint es.

Die Studienstiftung machte uns in den Pfingstferien eine besondere Freude. Sie veranstaltete eine dreitägige Freizeit im tausend Meter hoch gelegenen Alpbach/Tirol. Daß ich bei dieser Gelegenheit zum

Herbergen, Grippe, Regen:

DIESJÄHRIGE KLASSENFAHRTEN

Frankenfahrt der UIIa unter Herrn Nölker und Herrn Jahn!

Am 7. 9. fuhren wir gegen 8 Uhr vom Gumbibahnhof ab. Über Freudenberg—Siegen kamen wir mittags in der modernen Jugendherberge Marburg an. Schon am ersten Nachmittag besichtigten wir bei sonnigem Wetter die alte Marburger Uni, an der auch Herr Nölker studierte, die Elisabethkirche und machten anschließend einen Spaziergang zum Schloßberg, von dem wir einen herrlichen Blick auf Marburg hatten. Am Sonntagmorgen besuchten wir den Gottesdienst in der frühgotischen Elisabethkirche. Mittags ging es weiter über Fulda nach Bischofsheim. Leider hatten wir nur wenige Stunden Zeit, um den Fuldaer Dom und die alte Michaelskapelle, die aus dem neunten Jahrhundert stammt, und die weitläufige Anlage des Domplatzes zu genießen. In Bischofsheim verschlechterte sich das Wetter dann erheblich, so daß wir nicht auf die Wasserkuppe konnten, den Tag aber durch eine Wanderung zum Kreuzberg ausnutzten. Hier legten sich die ersten Grippekranken. Deshalb wurde am nächsten Morgen pausiert, denn acht Mann hatten Fieber; nachmittags sollte es nach Bamberg weitergehen. Schon der Weg zur JH., entlang der Regnitz, ließ uns die Schönheit des alten Bamberg erkennen. Die kommenden zwei Tage verblieben uns zum Besuch des großartigen Doms und der Stadt. Bamberg für sich ist wohl schon eine Fahrt wert. Die alten Bürgerhäuser, die Straßenanlage sowie das prächtige Regnitzgebiet gefielen allen. Doch hier wurde uns auch klar, daß wir die Fahrt frühzeitig abbrechen mußten, da die halbe Klasse zu Bett lag und nicht mehr transportfähig war. Als wir diesen Beschluß nach Hause telefonierte, muß die Nachricht bei unsern Eltern große Besorgnis hervorgerufen haben. Ich glaube, Herr Nölker wurde an diesem Nachmittag achtmal von besorgten Eltern angerufen. Ja, man wollte uns sogar einen Bus nach Bamberg entsenden. Doch ging's nachher —

ersten Mal das Gebirge sah, steigerte die Erholungstage zu einem Erlebnis, dem Worte nicht Ausdruck verleihen. Übrigens zahlte jeder im Ganzen sieben Mark, dabei wohnten und lebten wir à la high society.

Vom 29. Juli bis zum 17. August nehme ich an einem internationalen Ferienkurs teil, der hauptsächlich für französische Studenten bestimmt ist. Es gilt, alles Sehenswerte in und um München kennenzulernen, außerdem werden in verschiedenen Sprachen Referate gehalten, ein Gewinnverprechendes Unternehmen, das nicht nur wegen eines Stipendiums von 100,— DM lockt. Meine Teilnahme verdanke ich nicht zuletzt der Studienstiftung, die ja überhaupt erst mein Wohlleben hier ermöglicht. Ohne sie müßte ich Hörgeldprüfungen u. dgl. machen, meinen Stoff also schon während des Semesters durchhackern, an ein so vielseitig ausgefülltes erstes Semester wäre kein Denken.

Übrigens lernte ich unter den Studienstifflern hervorragende Kommilitonen kennen, von denen einer mein Freund gewor-

zum Glück erst ab Köln — mit der OVAG heim. Trotz dieser schlimmen Aussichten ließen wir den Mut nicht sinken. Selbst die Kranken waren immer gut aufgelegt. Sogar die Tagestour nach Vierzehnheiligen, Staffelberg, Staffelstein und Kloster Banz fand als krönender Abschluß statt. Gummersbach begrüßten wir mit einer selbstgeschneiderten gelben Seuchenflagge, auf der ein schwarzer Totenkopf prangte. Manche Eltern schauten etwas erstaunt, als wir — die so schwer krank geglaubten — das Frankenlied schmetternd, munter aus dem Wagen kletterten.

Hans-Joachim Kerber, UIIa.

Schleswig-Holstein-Fahrt der UIIb

Tak—tak—tak — der D-Zug rast über die Schienen. Die Strecke Bremen—Osnabrück ist langweilig; Felder, Wiesen, kleine Heideflächen, Windmühlen und vereinzelte Bauernhöfe, und wieder Felder und Wiesen, immer dasselbe. Das ist langweilig. Als ich durch unseren Wagen „wanke“, wird im 1. Abteil Skat gekloppt, das 2. ist leer, die Insassen stehen auf dem Flur oder sind im Speisewagen. Im eigenen Abteil liegen zwei Kranke mit Grippe, der eine liest, der andere schläft. Ich lege mich dazu, weil ich selber krank bin und lasse die Fahrt an mir noch einmal vorüberziehen:

Vor acht Tagen fuhren wir die gleiche Strecke, nur in anderer Richtung, nach Schleswig-Holstein. Alle waren erwartungsvoll und kerngesund. Unser erstes Ziel war Lübeck. Wir erreichten es um 4.30 Uhr. Nach einer kleinen Stärkung in der Jugendherberge in Lübeck zerstreuten wir uns, die einen gingen an den Hafen, die anderen, in die Stadt. Am nächsten Tag besichtigten wir in strömendem Regen das Rathaus, die Marienkirche, den Dom und das Holstentor.

Am Mittag fuhren wir weiter nach Plön, dem schönen Städtchen in der Holsteinischen Schweiz. Bei stürmischem Wetter wanderten wir hinaus zur Prinzeninsel. Der Plöner See schlug beachtliche Wellen. Auf dem Rückweg klaten wir

den ist. Wir holen zu zweien weit mehr aus Theater, Film und Ausstellung als allein. Außerdem ist es herrlich, etwa nach einem Besuch im „studio für filmkunst“ (demselben, wo die erwähnten Originalfassungen zu sehen sind) am Kleinhesselohrer See im Englischen Garten auf einer Bank zu sitzen und nach dem Sinn des Schlusses in „Orphée“ zu fragen . . . — Ein Wochenende widmeten wir der alten Pinakothek, von deren Wiedereröffnung Sie gewiß Kenntnis haben. Wie so manches hier ist sie allein wert, daß man nach München kommt.

Bevor ich aufhöre muß ich Ihnen ein Geständnis machen: hätte ich gehnt, wie leicht es mir fiel, Ihnen zu erzählen, dann wüßten Sie schon seit Wochen, wie gut es mir geht. Vielleicht ist das bei Herrn Nölker und Herrn Dr. Kerber genau so. Bitte, grüßen Sie beide und auch alle anderen Herren, die es freuen könnte.

Sie selbst aber, sehr verehrter Herr Direktor, grüßt in dankbarer Ehrerbietung

Ihr sehr ergebener

Edgar Weis.

Apfel. Einer rühmte sich, 48 Stück geerntet zu haben. Abends drehten sich die Leute auf der Straße um. Ein Rudel Jungen marschierte im Gleichschritt durch Plön: „Links, zwei, drei vier; links, zwei, drei vier“, kommandierte unser Hauptmann, und „Alle Mann links um!“ So zogen wir eine Stunde durch die Stadt, bis wir in der Jugendherberge müde, aber fröhlich, in die Betten sanken. Am anderen Tag sahen wir uns das Plöner Schloß an und wanderten in herrlichem Sonnenschein durch die schöne Holsteinische Schweiz. Dann fuhren wir nach Kiel.

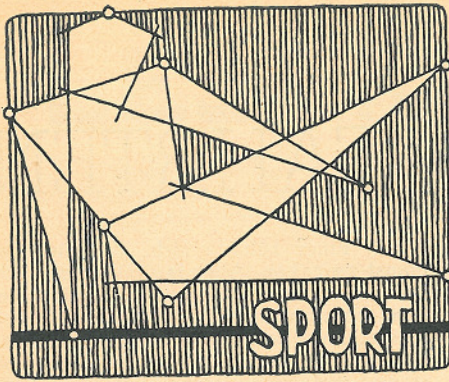
Noch am Nachmittag besichtigten wir die berühmte Howaldtwerft. In den riesigen Hallen dröhnten die Hämmer, stampften die Maschinen. Hier lag eine neue Schiffsschraube und dort wurde an einem riesigen Schiffsmotor gebaut. Draußen drang uns der Wind durch die Anoraks und Mäntel, und mancher bedauerte es, keine Mütze mitgenommen zu haben. Hier besichtigten wir auch einen kurz vor der Fertigstellung stehenden Passagier-Frachter. Er wurde für eine griechische Reederei gebaut und sollte in den nächsten Tagen vom Stapel laufen. Am Abend krochen wir todmüde in die Betten. Der nächste Tag war wieder regnerisch und stürmisch; nur nachmittags hellte sich der Himmel ein wenig auf, und wir konnten die Holtenauer Schleusen des Kaiser-Wilhelm-Kanals besichtigen. Viele Schiffe sahen wir: deutsche, russische und solche aus Skandinavien, die sich in die Kieler Förde schleusen ließen. Das schönste an diesem Tage war aber die Nachtfahrt zum Feuerschiff.

Am anderen Tag, einem Sonntag, machten nur fünf Mann die freiwillige Fahrt bzw. Wanderung bei herrlichem Wind nach Laboe zum Marine-Ehrenmal mit. Sehr beeindruckt und sturmgepeitscht kehrten wir hundemüde heim. Während des folgenden Vormittags gingen wir noch in die Stadt, und den Nachmittag brachten wir mit Lesen und Spielen zu. Am anderen Morgen verlegten wir unser Standquartier in die Jugendherberge nach Schleswig. Auf diesem Wege fuhren wir über die Rendsburger Hochbrücke. Schon früher hatten sich einige von unserer Klasse ins Bett legen müssen. Bei einem mußte sogar der Arzt geholt werden. Und nun legte ich mich selber ins Bett mit hohem Fieber, während der größte Teil der Klasse den Dom, Schloß Gottorf usw. besichtigte, lernten wir Kranken nur den Weg zum Klo und die Decke über unserem Bett kennen, aber auch die treue Fürsorge unserer Lehrer, Herrn Dr. Fischbach und Herrn Dr. Klingens. Das war alles, was ich von Schleswig sah.

Nach langem Hin und Her und einer abschließenden Wanderung über Hauke Haiens Deich in Husum wurde beschlossen, nach Hause zu fahren und nicht nach Hamburg, worauf wir uns so gefreut hatten. Und nun lagen wir Kranken im Abteil, dreiviertels gesund, und ärgerten uns, daß wir den anderen noch die Fahrt nach Hamburg verdorben hatten.

Das Ergebnis der Fahrt: Viel Regen und Sturm. Reichtum an Erinnerung. Im ganzen war etwa Dreiviertel der Klasse ein bißchen krank. Am Schluß stellte sich heraus, daß wir zusammen ungefähr 250 Tabletten geschluckt hatten.

O.-H. Weychardt, UIIb.



Rückblick: Sportwettkämpfe des Sommers

Schulsportfest

Während in den letzten Jahren das Schulsportfest immer unter dem Regen litt, hatten wir dieses Jahr Pech, daß es in die Hitzeperiode des Junis fiel. Deshalb mußte es gegen 11.00 Uhr beendet werden, so daß keine Einzelwettkämpfe und Spiele, sondern nur der Dreikampf und die Staffeln, die zur Wertung der Bundesjugendspiele benötigt wurden, durchgeführt werden konnten.

Im Dreikampf siegte Hans-Joachim Kerber (UIIa) mit 79 Punkten vor Schneider (UIb) mit 75 Punkten und Weis (UIa), Oesinghaus (OIIa) und Kohlmeyer (OIIIb) mit je 73 Punkten. Den Mannschaftswettbewerb und den Wanderpreis der Rheinisch-Westfälischen Rundschau sicherte sich zum drittenmal hintereinander die OIIa knapp vor der OIb und der UIIa. 58 Schüler erreichten mehr als 55 Punkte und erhielten so bei der Preisverteilung im Gemeindehaus durch Bürgermeister Eschmann am letzten Schultag vor den

letzten Ferien die Ehrenurkunde des Bundespräsidenten. 180 weitere Schüler erreichten mehr als 40 Punkte und erhielten die Urkunde des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen. Daß diese Urkunde im vorigen Jahr nur 92 Schüler erlangten, veranschaulicht den Leistungsanstieg unserer Schule. -fi-

Bannerwettkämpfe

Bei den Bannerwettkämpfen am 9. und 10. 7. 1957 in Neuß bewies unsere Schule wieder einmal, auf welchem hohen sportlichen Niveau sie steht. Die größte Freude löste der Sieg unserer Handballmannschaft aus, die ihren Triumph von 1955 wiederholte. Diesmal hatte man unseren Sieg im Gegensatz zu 1955 erwartet. In der Vorentscheidung am ersten Tage trafen wir auf das Gymnasium von Bergisch-Gladbach, das mit 23:10 geschlagen wurde. In dem anderen Treffen der Vorentscheidung besiegte Essen das Gymnasium Düren. So wurde Essen unser Gegner für das Endspiel am nächsten Tage. Nach anfänglichen Schwächen setzte sich das solide Können unserer Mannschaft gegenüber der Einsatzfreudigkeit der Essener durch, die mit 15:9 klar besiegt wurden. Die Siegermannschaft spielte in folgender Aufstellung: Wagner, Brand, Ohle, Wirths, Foerst, Nagel, Hoffstadt, Simon, Jaeger, Sinns, Wüllenweber.

Bei den Turnwettkämpfen belegte unsere Riege in der Besetzung Kriegeskotte, Bohle, Mutschler, Gehring und Wassmuth den zweiten Platz. Bester Ein-

zeltturner der Riege war Kriegeskotte (OIIb), der in der Gesamtwertung den 20. Platz belegte.

Im leichtathletischen Vierkampf belegten wir von 96 Schulen einen hervorragenden vierten Platz. Die ältere Mannschaft startete mit Schneider, Jaeger, Wüllenweber, Foerst, Weis, Grothe, die jüngere mit Döbner, Kerber, Kohlmeyer, Hagedorn, Sauter und Alberts. Die Einzelwettkämpfer in der Leichtathletik mußten sich bei den Vorentscheidungen in Bonn qualifizieren. Dort konnten sich Reininghaus (UIIIa) im 3000-m-Lauf in 9:35,0 Min., Neu (OIIIb) im Hochsprung mit 1,64 m, Kerber (UIIa) im Weitsprung mit 5,90 m, Fischbach (UIIa) im 100-m-Lauf in 11,9 Sek. und die 4×100-m-Staffel der Mittelstufe in der Besetzung Becher, Hoffstadt, Kerber, Fischbach (alle UIIa) in 47,3 Sek. durchsetzen. Bei den Entscheidungen in Neuß erlief sich diese Staffel in der hervorragenden Zeit von 47,1 Sek. den vierten Platz. Kerber (UIIa) belegte im Weitsprung mit 5,80 m einen guten 6. Platz. -fi-

Vorschau auf den Wintersport

Zu Ostern 1958 geht's wieder „auf“ zum Zauchsee-Jagdhaus in den Radstädter Tauern — mit Toni Kirschech und seinen alten getreuen Wintersportlern: Ihnen brauchen wir nichts mehr zu empfehlen, allen Neuen und denen, die noch zögern, aber raten wir: meldet Euch — und zwar recht bald! -red-

Konditorei Café Milchbar

Süsse Ecke

GUMMERSBACH · Ruf 2377

Hubertus-Apotheke

Rudolf Schliwa

Gummersbach-Rhld.

Kaiserstraße 17/19 · Telefon 3066

E. Cramer und H. Herling Dieringhausen

Telefon Gummersbach 4375

Versicherungen



Städtische Sparkasse
Gummersbach

Zweigstellen in
Derschlag, Niederseßmar, Vollmerhausen

Das Haus der guten Flaschen
SPIRITUOSEN - SPEZIAL - GESCHÄFT

Gaststätte

INH. A. u. R. SOLBACH
Gummersbach, Kaiserstraße 39 · Ruf 2446

Seit Jahren Stammlokal der Oberprima

Optik bringt Freude!

Feldstecher · Mikroskope · Barometer
Theatergläser · Lupen · Kompass

Brillen-Löwe Augenoptikermeister
Gummersbach, Moltkestr. 17 gegenüber der Gasgesellschaft

Otto Frackenpohl

Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte

Gummersbach Rhld.

Kaiserstraße 5

Telefon 2478



Musik - Instrumente

wie

Akkordeons - Gitarren
Blockflöten - Mundharmonikas u. a.

sowie

Schallplatten und Noten

kauft man im Fachgeschäft

MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach

Kaiserstraße 22 · Telefon 2797



OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE
Adolf Osberghaus · Gummersbach

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

Thiel

Gummersbach, Hindenburgstr. 39

„ Kaiserstr. 30

Dieringhausen, Kölner Straße 61

Bergneustadt, Kölner Straße 186

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

ENG P A S S

Die gemütliche, kleine Gaststätte
im Herzen der Stadt hat **eröffnet!**

Josef Klein

Gummersbach, Markt-Ecke Kirchstraße



Bergische Apotheke

Arthur Greive

Inh.: Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42

Fernruf 2160



AUGUST RÜGGEBERG
MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-
und Werkzeugmaschinenfabrik

Emil Wilh.

Sondermann

Gummersbach/Rhld.

Spinnerei

und Strickwarenfabrik

EDELSTAHL

EDELSTAHLGUSS

**MÄRKER
STAHL**

BLANKSTAHL

**SCHMIDT & CLEMENS
EDELSTAHLWERK
BERGHAUSEN BEZ. KÖLN**

Buchhandlung Emil Gronenberg

Moltkestraße 13

Sämtliche Schulbücher

(Lehrbücher, Lektüren, Wörterbücher)

sowie alle Schulartikel

Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr